

rechten Moldauufer unverfolgt mit klingendem Spiele ab und gingen bei Brandeis ungehindert über die Elbe. Der Feldmarschall Keith verzögerte seinen Abzug bis Nachmittag und wendete sich gegen Leitmeritz. Der Herzog Karl von Lothringen, welcher bis dahin zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt und den Preussen nichts in den Weg gelegt hatte, erhielt eben die Nachricht vom Siege Dauns bei Kolin, fiel nun mit 22,000 Mann gegen Keith aus, der dadurch genöthigt wurde 1500 Verwundete zurückzulassen und noch 650 Mann und 5 Kanonen nebst 1000 Ausreißern verlor. Darin bestand der ganze Verlust der Preussen, bei der Unentschlossenheit und Kraftlosigkeit des Herzogs Karl. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Eifersucht und dann Spannung zwischen Daun, welcher eben als Retter der Monarchie gefeiert wurde, und dem Herzoge Karl, dessen geringe Fähigkeit offen lag und der dennoch den Oberbefehl über beide Heere erhielt, viel beitrug, um die gesammten Bewegungen der Oesterreicher zu lähmen. Das verschaffte dem Könige Zeit, seine zerstreuten Truppen zu sammeln und sie, fast 73,000 Mann stark, ohne weiteren Verlust über die Elbe zu ziehen.

Zweites Hauptstück.

Von der Schlacht bei Kolin bis zum Ende des Feldzugs im Jahre 1757.

Friedrich war nun, sehr gegen seine Natur, in die Vertheidigung zurückgeworfen; doch auch darin zeigte er sich, mit Benützung der Fehler und Schwächen seiner Gegner, als Meister. Es lag ihm zunächst daran sich so lange als möglich, jedenfalls bis Mitte August, in Böhmen zu halten, um es auszuheilen und seine übrigen Hülfsmittel zu schonen. In der Ueberzeugung, Daun und der Herzog Karl würden

nicht vereint, sondern jeder auf einem besondern Wege vor-
dringen, stellte er die eine Hälfte seines Heeres bei Jung-
bunzlau auf, um sich dort möglichst lange zu behaupten,
Verstärkungen aus Schlesien an sich zu ziehen und haupt-
sächlich den Weg nach Zittau zu decken, wo sich sein großes
Magazin befand, welches Lebensmittel für 40,000 Mann auf
drei Wochen enthielt. Er übergab den Oberbefehl über das-
selbe seinem Bruder, dem Prinzen von Preussen, welcher ihn
dringend darum gebeten hatte¹⁾, während er selbst sein 36,000
Mann starkes Heer bei Leitmeritz befehligte und den Weg
nach Sachsen deckte.

Der Prinz von Preussen, ein lebenswürdiger und ta-
lentvoller Mann, war jedoch der von ihm übernommenen,
allerdings ungemein schweren Aufgabe nicht völlig gewachsen.
Er hatte nicht die Kraft seines Bruders, um die vier unter
ihm stehenden, höchst uneinigen Generale, Winterfeld, Fou-
qué, Solz und Schmettau, mit fester Hand zu zügeln. Dazu
waren Winterfeld, im besondern Vertrauen des Königs, und
Schmettau, in dem Vertrauen des Prinzen, einander heftig
feind. Dann mangelte dem Prinzen die nöthige Entschlos-
senheit, ja, wie der König erwartete, Dreistigkeit und Red-
lichkeit, um den überlegenen Oesterreichern zu imponiren. Der
Prinz fühlte sich bald durch die persönliche Ueberlegenheit
seines Bruders, des Königs, gedrückt, der ihn zwar anfangs
freundlich aufmunterte, ihn jedoch bald durch heftige Vor-
würfe einschüchterte. So wagte der Prinz bei der großen
Verantwortlichkeit es nicht, selbständig zu handeln. Hierzu
kam, daß der König, umschwärmt von Laudons und Nadas-
dys zahlreichen leichten Truppen, glaubte einen Haupttheil
des österreichischen großen Heeres gegen sich zu haben, wäh-
rend dieses sich, vereinigt unter Daun und dem Herzoge
Karl, wenn auch sehr langsam, doch mit um so größerer
Uebermacht, hauptsächlich gegen den Prinzen von Preussen
gewendet hatte. Die Oesterreicher hatten nämlich beschlossen
den König von Preussen, ohne zu schlagen, durch bloße Hee-

1) Hencckels, hier zuverlässiges Zeugniß Th. I. S. 253 und 255
dem Rehow S. 156 widerspricht und den König freispricht.

resbewegungen zur Räumung Böhmens zu nöthigen. Dann, wenn er sich genöthigt sehen würde den sich nähernden französischen und Reichstruppen in Thüringen und Sachsen die Spitze zu bieten, wollten sie sich nach Schlesien wenden, um das zu erobern. So sah sich der Prinz gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs bald zum Rückzuge genöthigt, wobei er, um diesem näher zu bleiben, den Hauptweg nach Zittau über Gabel, welchen die Oesterreicher einschlugen, aufgab. Um Zittau mit dem großen Magazine zu retten, nahm er dann, durch falsche Berichte über die Stellung der Oesterreicher und den Zustand der Wege getäuscht, seinen Rückzug auf einem Umwege von der schlechtesten Beschaffenheit über Rumburg. Er konnte bei dem vielen Gepäcke, welches das Heer mit sich führte, unter vielfachen Entbehrungen und Anstrengungen für die Truppen und unter den Angriffen der Kroaten kaum fünf Meilen in fünf Tagen zurücklegen. Die sächsischen Soldaten gingen dabei haufenweise zu den Oesterreichern über, die Knechte spannten die Pferde ab und jagten fort. Pontons und Gepäckwagen mußten nun aus den engen Wegen geräumt werden. Der Prinz kam nach dem Verluste von 2000 Ausreißern, seines gesammten Gepäcks und Proviantfuhrwerks, aller Pontons und Munitionswagen, mit den entmuthigten und ermatteten Truppen am 22. Juli vor Zittau an, als die obwol ebenfalls sehr langsam vorgerückten Oesterreicher bereits Anstalten trafen Zittau zu bombardiren. Als sie das am folgenden Tage ausführten, waren nach wenigen Stunden vier Fünftheile der durch ihre Fabriken blühenden Stadt niedergebrannt. Ein ehemals sächsisches Bataillon öffnete, als der tapfere Oberst Diercke den nicht mehr haltbaren Ort verlassen wollte, den Oesterreichern die Thore, und nur die drei übrigen Bataillone der Besatzung entkamen. Der Prinz war nun genöthigt sich langsam nach Bautzen gegen das Heer des Königs zurückzuziehen, was ihm zwar unverfolgt gelang, doch kam der Ueberrest seines Heeres hier völlig erschöpft und entmuthigt an. 27. Juli

Der König war schon in Leitmeritz über das seiner Meinung nach gar nicht nothwendige und desto nachtheiligere

Zurückgehen seines Bruders auf dem falschen Wege höchst aufgebracht. „Wenn Sie sich ferner so zurückziehen, so werden Sie in vier Wochen bei Berlin stehen,“ schrieb er ihm und gab, so weit es möglich war, Anweisungen über das, was der Prinz zu thun hätte. „Nimmt der Feind Zittau,“ sagte der König zu seinem Bruder Heinrich, „so ist Alles verloren, die Lausitz und alles zum Teufel, und mein Herr Bruder (der Prinz von Preussen) ist die Ursache, wenn wir verloren sind. Der verheufelte Schmettau verdirbt mir Alles.“ Auf mildernde Vorstellungen des Prinzen Heinrich erwiderte der König: „Ich liebe meinen Bruder, aber zum Commandiren ist er nicht geschaffen. Und warum will er denn durchaus commandiren? Nein! ich kann ihm das Commando nicht lassen.“ Auf die Nachricht von dem Verluste von Gabel, welches den Oesterreichern den Weg nach Zittau freiliess, wollte er dem Prinzen Heinrich den Oberbefehl über das Heer des Prinzen von Preussen geben, doch lehnte Heinrich das ab¹⁾. Der König mußte jedoch nunmehr mit seinem Heere Böhmen räumen und, obwol immer erst fünf Wochen nach der Kolliner Schlacht, von Leitmeritz nach Pirna zurückgehen. Als er die weiteren unglücklichen Nachrichten aus der Oberlausitz erhielt, liess er etwa 10,000 Mann unter dem Prinzen Moritz von Dessau bei Pirna gegen die Oesterreicher stehen und marschirte mit seinem Heere nach Dresden, und dann er selbst voraus nach Bautzen. Er war schon durch die Nachrichten von dem Vordringen der Franzosen, der Russen und Schweden in die größte Verlegenheit gesetzt. Nun hatte er Böhmen räumen müssen und Zittau mit den großen Magazinen war verloren sowie der nächste Weg nach Schlesien verlegt. Er maß seinem Bruder alle Schuld bei und sagte: „Wenn der Staat und meine Familie unglücklich werden, bin ich nicht Ursache, sondern der Prinz von Preussen.“ Er überhäufte diesen mit den härtesten Vorwürfen im bittersten Tone: „Commandiren Sie einen Serrail so groß wie Sie wollen,“ schrieb er ihm, „die Schande wird auf Sie zurückfallen; aber so lange ich lebe, werden Sie nie-

1) Henckel I. S. 253.

malß zehn Mann zu befehligen bekommen, denn Sie würden nur den Staat verderben und den guten Ruf der Truppen compromittiren¹⁾." Winterfeld schrieb dem Könige: „Machen Ew. Majestät bald eine Aenderung bei dem hiesigen Corps oder kommen bald zu uns. Bei all dem Kriegsrath halten kommt nichts heraus, sondern es muß einer allein mit Resolution commandiren, so ist noch Alles zu redressiren²⁾." 26. Juli

Der König wollte sich mit dem Heere des Prinzen vereinigen und eine Schlacht liefern, um den Feind aus der Lausitz nach Böhmen zu treiben und die Verbindungen mit Schlesien herzustellen. Er versammelte alle Bataillonsführer, machte sie mit der Lage des prinzlichen Heeres bekannt und befahl ihnen, keinem ihrer Soldaten zu gestatten sich mit denen des prinzlichen Heeres zu unterhalten. Als er darauf an der Spitze seines Heeres vor Baugen ankam, ritt 29. Juli ihm der Prinz von Preussen mit dem Herzoge von Bevern und einigen der vornehmsten Generale entgegen. Der König wendete sein Pferd um und hielt so eine Zeitlang. Als er dann, durch die das Lager absteckenden Fourniere genöthigt, wieder umwenden mußte, erwiderte er den Gruß des Prinzen kaum, wendete sein Gesicht von ihm ab und sagte zum General Solz: „Sage Er meinem Bruder und seinen Generalen, sie hätten verdient, daß ich ihnen Allen, mit Ausnahme Winterfelds, den Kopf abschlagen ließe;“ doch wolle er in dem General seinen Bruder nicht vergessen. Als darauf der Prinz dem Könige die Heeresberichte übergab, nahm dieser sie schnell und kehrte ihm den Rücken zu. Dem General Schmettau, den sich der Prinz bei Uebnahme des Oberbefehls erbeten hatte und dessen Rathe man die erlittenen Unfälle beimaß, ließ der König bei der Parole befehlen sich sogleich aus seiner Nähe zu entfernen und sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen. Der Prinz schrieb dem Könige, daß er wohl erkenne in seinen Augen Ehre und Reputation verschert zu haben, was ihn betrübe, aber nicht erniedrige, weil er sich vollkommen unschuldig fühle. Eine Untersuchung

1) Bei Henckel I. S. 262.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 74.

seines Verfahrens würde er für eine Gnade halten müssen, weshalb er nicht darauf rechnen könne. Anstrengungen und Gram hätten seine Gesundheit erschüttert, weshalb er nach Baugen gegangen sei, um sie wiederherzustellen. Der Herzog von Bayern werde über alle Angelegenheiten Auskunft geben. Der König antwortete ihm scharf: „Nicht die Feinde, sondern Ihre übel gewählten Maßregeln ziehen mir alles Unglück zu, von dessen Folgen Sie und Ihre Kinder mehr werden betroffen werden als ich. Ihre Ohren sind nur an Schmeicheleien gewöhnt. Daun hat Ihnen nicht geschmeichelt und Sie sehen die Folgen davon. In dieser traurigen Lage bleibt mir nichts weiter übrig als das Aeußerste zu wagen. Ich werde angreifen, und wenn wir nicht siegen können, so wollen wir uns Alle todtschießen lassen. Ich beklage mich nicht über Ihr Herz, wol aber über Ihre Unfähigkeit und Ihre zu geringe Beurtheilungskraft bei der Wahl der möglichst guten Entschlüsse.“ Er wünschte, der Prinz möchte aus den Widerwärtigkeiten, die er erfahren, lernen, Sachen von Wichtigkeit mit mehr Sorgfalt, Einsicht und Entschlossenheit zu behandeln. Der ohnehin kränkliche Prinz bat nun tief gebeugt den König nach Dresden gehen zu dürfen, worauf dieser erwiderte: er könne gehen, wohin er wolle. Er begab sich dann nach Dranienburg und starb, noch ehe ein Jahr verfloss, ohne vorher, wie er sehnlichst gewünscht hatte, in einer Schlacht seine Hingebung zeigen zu können.

Der König steckte jetzt die Ueberreste von 18 sächsischen Bataillonen unter und schickte 2 Regimenter nach Stettin. Das 115 Bataillone starke Heer, welches er im Frühjahr nach Böhmen geführt hatte, war bis auf 85 Bataillone geschnitten, die höchstens 50,000 Mann zählten. Die Reiterei war noch 20,000 Mann stark. Binnen vier Monaten hatte das Heer 50,000 Mann eingebüßt.

Und gerade in dieser unglücklichen Zeit trafen den König von allen Seiten immer härtere Schläge. Friedrich hatte gehofft, der Einfluß seines Freundes, des Großfürsten Peter, und dann Englands werde die Russen von ernstlichen Bewegungen zurückhalten und diese sich mit Drohungen begnügen. Wirklich war der Feldmarschall Apraxin, dem die Kai-

ferin Elisabeth unbeschränkte Vollmacht ertheilt hatte¹⁾, schon seit dem Anfange des Februar in Riga, ohne etwas zu thun. Endlich hatte er den dringenden Aufforderungen Oesterreichs und Frankreichs doch nachgeben müssen und war Ende Juni mit über 100,000 Mann und 300 Geschützen in mehreren Colonnen in Preussen eingerückt. Friedrich konnte dieser großen Uebermacht nur etwa 30,000 Mann, wobei 2000 Milizen und 64 Geschütze, unter dem 76jährigen Feldmarschall Lehwald entgegenstellen, dem der einsichtsvolle Major von Golz als Rathgeber zugesellt war. Es war ein solcher Mangel an Kanonieren, daß der König im zweiten Treffen nur sechs Mann für jedes Geschütz bewilligte, weil er in Sachsen keine Kanoniere entbehren konnte²⁾. Zugleich erschien eine russische Flotte mit Landungstruppen und Belagerungsgeschütz vor dem curischen Haff.³⁾ So hatten denn die Russen nach kurzer doch heftiger Beschießung Me- 5. Juli mel zur Uebergabe gezwungen, waren nun im Besitze eines Hafens und bedrohten Königsberg. Eine englische Flotte konnte zum Schutze Preussens nicht, wie mit Friedrich vertragen war, in der Ostsee erscheinen, weil die Russen anzeigten, sie würden das für eine offene Kriegserklärung ansehen, was England vermeiden wollte³⁾. Von den 28,000 Mann regelmäßiger Truppen, welche ausdauernd und tapfer zur Vertheidigung, aber zu ungeübt waren, um die einfachsten Heeresbewegungen auszuführen, bildeten 16,000 Grenadiere den Kern. Die Reiterei war nur zum Theil gut beritten, das Material der Artillerie vortrefflich, der Troß ungeheuer; die zahlreichen, völlig zuchtlosen unregelmäßigen Truppen, Kosaken und Kalmuken Apraxins durchstreiften plündernd, raubend und brennend das unglückliche Land und verübten, während Fermors Heer gute Ordnung hielt, die abscheulichsten Grausamkeiten an den Bewohnern, was die Bauern zum Widerstande reizte, daß sie viele Kosaken erschossen, was dann zu noch erhöhten Ausschweifungen der Russen führte, welche zu hemmen auf Lehwalds Beschwerde

1) Stühr I. S. 285.

2) Bei Schöning Artillerie II. S. 41.

3) Bei Stühr I. S. 287.

Apraxin selbst sich außer Stande erklärte¹⁾. Der König, dem Winterfeld eine große Verachtung der Russen einge-
flößt hatte, während Keith, der sie später und genauer ken-
nen gelernt hatte, vor ihnen warnte, befahl schon von Leit-
meritz aus dem Feldmarschall Lehwald, er solle dem ersten
besten, der ihm zu nahe käme, auf den Hals gehen und ihn
schlagen. Doch war es durch den Ungehorsam des Generals
Grafen Dohna den Russen — welche so langsam vorrückten,
daß sie fünf Wochen brauchten, um 11 Meilen zurückzule-
gen — endlich gelungen alle ihre Heeresabtheilungen bei
Insterburg zu vereinigen und Lehwald über den Pregel
zurückzudrängen. Lehwald griff darauf, durch den Be-
fehl des Königs genöthigt, die 90,000 Mann starken, ihm
30. Aug. fast vierfach überlegenen Russen bei Groß-Jägerndorf zwi-
schen Wehlau und Insterburg an, ohne deren Aufstellung
genau ermittelt zu haben, wurde daher, jedoch erst nach dem
tapfersten Kampfe, mit Verlust von 4500 Mann und 28
Geschützen zum Rückzuge genöthigt, während der Verlust der
Russen auf 9000 Mann geschätzt wurde. Apraxin konnte
nun ungehindert vorrücken, so weit es ihm beliebte, that es
aber nicht, so sehr ihn der sächsische General Sibilski dazu
aufforderte. Der König war sehr unzufrieden über die Re-
gimenter, welche bei Jägerndorf gefochten hatten, und ließ
sie das später stark und bitter empfinden²⁾.

Die Franzosen waren unter dem Marschall d'Estrees,
über 100,000 Mann stark, sehr langsam bis an die Weser
vorgedrungen. Theils hemmten Marsch- und Verpflegungs-
hindernisse, theils die eigene bis zur Aengstlichkeit gehende
Bedächtigkeit des Marschalls, theils die Beschaffenheit seines
Heeres und seine eigene sehr unsichere Stellung am Hofe,
wo alles Umtrieben der Hofleute preisgegeben war. Es be-
fanden sich in seinem Heere 41 Generallieutenants, lauter
Marquis oder Herzöge, 52 Brigadegenerale, ebenfalls vom
höchsten Adel, dann noch die Prinzen von Gebliut, der Her-
zog von Orleans, der Prinz Condé und Andere mit einer

1) Heldenleben IV. S. 381, 410 und 423 ff., wo 15 von den Ro-
saken verbrannte Dörfer namentlich genannt werden.

2) Regow I. S. 312.

Menge vornehmer Freiwilligen. Dazu ein ungeheurer Troß für die Unzahl großer und verwöhnter Herren. Die zum Theil von Geburt vornehmen, unwissenden, aber vom Hofe begünstigten widerstrebenden Unterbefehlshaber und das durch Luxus, Ungehorsam und Frechheit verwilderte Heer machten des Marschalls Lage sehr schwierig und lähmten vollends alle Entschiedenheit des ängstlich besorgten Feldherrn. Er hatte mit großer Anstrengung die fast aufgelöste Kriegszucht herzustellen gesucht, und soll in wenig Monaten gegen 1000 Plünderer und Nachzügler haben aufhängen lassen. Er war der Meinung, es sei genug, wenn er in diesem Feldzuge bis an die Weser vorgehe und Minden und Hameln erobere¹⁾.

Die Kleinmüthigkeit des hannöverschen Ministeriums, welches nur daran dachte die Neutralität für Hannover zu erhalten, hatte ihm wenige Hindernisse in den Weg gelegt, so eifrig Friedrich auf kräftigen Widerstand gedrungen hatte. Der ebenfalls sehr unfähige Herzog von Cumberland hatte sich mit seinem 54,000 Mann starken hannöverschen Beobachtungsheere fortwährend zurückgezogen, den Franzosen selbst den Zug durch die haltbarsten Pässe nicht streitig gemacht und die günstige Gelegenheit, eine französische Heeresabtheilung abgesondert zu schlagen, unbeachtet vorübergehen lassen. Der Landgraf von Hessen-Kassel hatte seine Hauptstadt, seine festen Plätze und Zeughäuser und sein ganzes Land den Franzosen überlassen müssen, welche große Lieferungen ausschrieben und die Landmiliz entwaffneten. Unwillig hatte Friedrich seine 5000 Preussen nach Magdeburg abberufen. Durch Befehle von Paris gedrängt, war d'Estrees endlich über die Weser gegangen und hatte den Herzog von Cum- 26. Juli berland bei Hastenbeck angegriffen. Der Herzog verlor durch Mangel an Einsicht und Kraft den Sieg, den er durch die Tapferkeit des Erbprinzen von Braunschweig bereits in Händen hatte, indem er das Schlachtfeld vorzeitig aufgab, welches doppelt soviel todte und verwundete Franzosen als Verbündete bedeckten²⁾, und zog sich zurück. Hameln ergab sich

1) Stühr I. S. 116.

2) Schlosser Geschichte des 18. Jahrhunderts II. S. 323 und 326 Anmerkungen.

Stenzel, Gesch. d. Preussisch. Staats. V.

zwei Tage nach der Schlacht. Der Herzog verlor alle Zuversicht und den Kopf völlig. Den Franzosen standen die Wege nach Hannover und Magdeburg offen. Ein zweites französisches Heer von 24,000 Mann unter dem Prinzen von Soubise rückte von Frankfurt a. M. zu dem in Franken versammelten Reichsheere unter dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen und drohete durch Thüringen vorzugehen.

Der König wendete sich unterdessen mit seiner Hauptmacht gegen den nächsten und gefährlichsten Feind, gegen die Oesterreicher, um diese zu schlagen, während er die übrigen Feinde durch schwächere Heeresabtheilungen zu beschäftigen und hinzuhalten suchte. Durch die in jener Zeit sehr schwierigen Verpflegungsrücksichten aufgehalten, indem alles Brot von Dresden herbeigeschafft werden mußte, konnte er erst den 15. August mit seinem 52,000 Mann starken Heere, indem er eine Besatzung in dem befestigten Bautzen zurückließ, fest entschlossen eine Schlacht zu liefern, gegen das österreichische 70—80,000 Mann starke Heer unter dem Herzoge Karl von Lothringen und Daun aufbrechen. Diese beiden sehr uneinigen Befehlshaber zogen sich jedoch gegen Zittau zurück und nahmen eine so starke Stellung auf den Wittgendorfer Bergen an der Neiße unfern von Zittau, daß der König zum ersten Male in sechs Feldzügen auf Andringen seiner entmuthigten Generale und des Prinzen Heinrich von einem Angriffe zur Schlacht abstand¹⁾. Auch der Versuch, durch Winterfeld mit 15,000 Mann Nadasdy zu vertreiben und dadurch die Verbindung der Oesterreicher mit Böhmen zu unterbrechen, schlug bei der unangreifbaren Stellung Nadasdys fehl.

Der König ließ Görlitz mit 4000 Mann besetzen und blieb mit den ihm noch übrigen 30,000 Mann drei Tage scheinbar sorglos vor den mehr als doppelt so starken Oesterreichern stehen, in der Hoffnung angegriffen zu werden; doch vergeblich: die Oesterreicher blieben fest in ihrer sichern Stellung. Endlich, nachdem er nichts erreicht hatte als die

1) Siehe Einzelheiten bei Henckel I. S. 275, auch Prince Henri p. 33.

Eröffnung der kürzesten Verbindung mit Schlesien, zog er 20. Aug. am hellen Tage unverfolgt ab, um sich gegen das Reichsheer zu wenden. Er ließ mit dem 45,000 Mann starken Hauptheere den Herzog von Bevern in der Lausitz den Oesterreichern gegenüber zurück, um die Lausitz und Schlesien zu decken. Der Herzog, wol ohnehin verlegt durch die Aufnahme, welche er mit dem Heere des Prinzen von Preussen gefunden hatte, fühlte sich der schwierigen Aufgabe mit so geringer Macht gegen die weit überlegenen Oesterreicher nicht gewachsen. Der König, welcher des Herzogs Fähigkeiten überschätzte, suchte durch die schmeichelhaftesten Aeußerungen dessen Vertrauen zu wecken und wies ihn auf Winterfelds und Zietens Beistand hin. Er hoffte, die Oesterreicher würden sich dadurch schwächen, daß sie eine Heeresabtheilung nach der Saale schickten, und wies den Herzog an gute Stellungen, zuletzt bei Görlitz wegen der dortigen Magazine, zu nehmen, sich möglichst lange zu behaupten, jedes nicht augenscheinlich vortheilhafte Gefecht zu vermeiden, sich um keinen Preis von Schlesien abdrängen zu lassen, um sich im Nothfalle dorthin zurückziehen zu können. Es komme alles darauf an das Heer bis Ende September zu erhalten, bis der König von seinem Zuge gegen Soubise werde zurückkehren können.

Er selbst ging mit etwa 12,000 Mann nach Dresden, wohin sich der Prinz Moriz von Dessau hatte zurückziehen müssen, und mit diesem vereinigt, 22,000 Mann stark, bei 11. Sept. Naumburg über die Saale, in der Hoffnung das mit Soubise vereinigte Reichsheer bei Erfurt zu treffen und zu schlagen. Dieses eilte jedoch nach Gotha, und als der König bis dahin vordrang, bis Eisenach zurück. Der König konnte nicht weiter verfolgen und mußte bald dem von einem österreichischen Streifcorps bedrohten Berlin zu Hülfe eilen. Aber noch hatte das Schicksal seine Schläge nicht erschöpft. Die Oesterreicher hatten sich in der Oberlausitz bis Ende August ruhig verhalten, sich jedoch nicht durch Entsendung einer Heeresabtheilung an die Saale geschwächt. Der Herzog von Bevern war dennoch, zu ängstlich besorgt um den Unterhalt des Heeres, im Anfange des Septembers

nach Görlitz zurückgegangen. Hier hatte er auf dem linken Neisseufer, gegen die Landeskronen hin, mit 29,000 Mann ein festes Lager bezogen. Winterfeld legte seine 14,000 Mann starke Heeresabtheilung auf dem rechten Neisseufer in ein verschanztes Lager zwischen dem Dorfe Moys und den Vorstädten von Görlitz, und wollte das, obwohl es der Herzog mißbilligte, dennoch, starrsinnig wie er war, nicht ändern. Die Oesterreicher, welche fast völlig unthätig waren und das preussische Heer nur zu beobachten schienen, rückten langsam nach, wodurch besonders Winterfeld sehr sicher wurde und mit Geringschätzung auf die Feinde blickte, welche keines kühnen Unternehmens fähig wären. Ganz unerwartet aber

7. Sept. griff Nadassdy, begünstigt durch einen starken Nebel, mit 25,000 Mann Winterfelds Stellung an, welche zugleich durch die Nachlässigkeit der Patrouillen völlig überfallen wurde. So tapfer sich nun auch die überraschten Preussen gegen die übermächtigen Oesterreicher schlugen, so kühn auch Winterfeld die vorgeprägten Feinde vom Säbelsberge zurückwarf, so ging doch das Dorf Moys verloren. Winterfeld wurde tödtlich verwundet und die Preussen mußten nach einem höchst hartnäckigen und daher blutigen Kampfe ihre Stellung mit Verlust von 2000 Mann und 5 Kanonen aufgeben, während die Oesterreicher gegen 1600 Mann verloren. Winterfeld starb am folgenden Tage an seinen Wunden. Der Verlust dieses Mannes war in diesem Augenblicke um so größer, als gerade er bei dem Heere des Herzogs von Bayern der bedeutendste Mann war, auf welchen der König bei den Maßregeln zur Vertheidigung Schlesiens am meisten gerechnet hatte ¹⁾. „Gegen die Menge meiner Feinde,“ rief der König bei der Nachricht vom Tode Winterfelds aus, „hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden, aber nie werde ich wieder einen Winterfeld antreffen ²⁾.“ Fortwährend in Angst um den Unterhalt des Heeres, welcher nachlässig besorgt wurde, zog der Herzog nun mit dem gesammten Heere über

1) Siehe Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres T. IV. p. 141.

2) Regow I. S. 220.

Bunzlau nach Liegnitz, wo er unverfolgt mit einigen und 30,000 Mann anlangte, während die Desterreicher ihm zur Seite über Löwenberg vorgingen. Es war wenig Hoffnung, daß der Herzog sich werde in Schlesien gegen die überlegene Macht der Desterreicher behaupten können.

Um dieselbe Zeit war durch Hofränke an der Stelle des Marschalls d'Estrees der Herzog von Richelieu Oberbefehlshaber des französischen Heeres in Niedersachsen geworden. Dieser durch glänzende Taster und glänzende Tapferkeit und Glück bei der Vertheidigung von Genua und der Eroberung Minorcas, sowie durch Gewandtheit ausgezeichnete, leichtsinnige und genussüchtige Hof- und Kriegsmann war sonderbarer Weise zum Oberbefehlshaber eines französischen Heeres im Interesse Desterreichs ernannt worden, während er sich, den Grundsätzen seines Großvaters, des Cardinals, gemäß, überzeugt hielt, daß zwischen Frankreich und Desterreich eine natürliche Feindschaft auf Leben und Tod herrsche und das Bündniß mit Desterreich allen richtigen Grundsätzen entgegen, für die Dauer unhaltbar, ja für die Würde des französischen Volks so verlegend sei, daß in Folge desselben eine Revolution entstehen könne¹⁾. Er hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, das Land zwischen Weser und Elbe einzunehmen und besonders im Preussischen den Einwohnern keine Waffen in den Händen zu lassen. Er hatte sogleich den durch seine Unfälle betäubten Herzog von Cumberland bis nach Kloster Seeven zwischen Bremen und Hamburg zurückgedrängt. Hier wurde unter Vermittelung des dänischen Ministers, des Grafen Rochus von Lynar, zwischen beiden 8. Sept. Heerführern ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen die Feindseligkeiten aufhören, die hessischen, braunschweigischen, sachsen-gothaischen und lippe-bückeburgischen Miethstruppen unentwaffnet und nicht als Kriegsgefangene in ihre Heimat zurückgehen, dort wie der König von Frankreich und die Höfe, denen sie gehören, übereinkommen würden, verlegt werden sollten, die Hannoveraner aber in zwei Abtheilun-

1) Siehe die Anführungen und Auseinandersetzungen bei Stühr Siebenjähr. Krieg S. 52.

gen, bei Stade und auf dem linken Elbufer im Lauenburgischen, Cantonnirungsquartiere beziehen sollten¹⁾. Ueber die Dauer des Vertrags, über das Verhältniß des hannoverschen Landes wurde nichts festgesetzt und die Hannoveraner sowol als die Miethstruppen blieben vollständig bewaffnet.

Nach Zurücklassung einer kleinen Heeresabtheilung bei Kloster Seeven führte der Herzog von Richelieu seine übrigen Truppen nach Celle zurück, um die preussischen Länder auf dem linken Elbufer in Besitz zu nehmen, welche ihm nun widerstandslos preisgegeben waren. Richelieu verhandelte mit den Landesherren der Miethstruppen, um diese in französischen Sold zu nehmen. Der Herzog von Braunschweig, der Schwager Friedrichs, hatte ihm bereits seine festen Plätze
 20. Sept. übergeben. Sein Minister vertrug mit Oesterreich, daß die braunschweigischen Truppen von dem hannoverschen Heere abberufen werden und zum Reichsheere stoßen sollten, ja der Herzog zeigte sich geneigt ganz auf die Seite Frankreichs zu treten²⁾.

12. Sept. Nun rückten auch die Schweden unter dem Marschall Ungern-Sternberg, 22,000 Mann stark, über die Peene vor und durchstreiften, zwar nicht mordend und brennend wie die Russen, auch nicht plündernd wie die Franzosen, jedoch starke Kriegssteuern erhebend, die kleine Uckermark³⁾, ohne daß ihnen der König nur den geringsten Widerstand hätte entgegensetzen können. Die schwache Besatzung von Stettin reichte kaum hin, diese Festung zu vertheidigen. Die Mark stand den Schweden wehrlos offen, und es wurde daran gedacht, es sollte eine französische Heeresabtheilung über die Elbe gehen und vereint mit den Schweden Berlin einnehmen.

In dieser schrecklichen Lage, — seine sämtlichen Länder von übermächtigen Feinden überzogen und zum Theil wider-

1) Bei Wenz III. S. 152.

2) Stühr I. S. 124; s. den Vertrag vom 20. Septbr. in der Kriegskanzlei 1758 III. S. 119.

3) Binnen 6 Wochen 200,000 Thlr. Contribution, Heldengesch. IV. S. 687.

standslos in deren Händen, sein schwaches Heer entmuthigt durch die Schlacht von Kolin, durch die Verluste in der Lausitz, zu erschöpft durch Entbehrungen und Märsche, um den überall vordringenden zahlreichen Gegnern die Spitze zu bieten, seine Brüder, seine Feldherren ohne Vertrauen, ja ohne Hoffnung auf die Möglichkeit eines günstigen Erfolges, — stand Friedrich allein aufrecht gegen das halbe Europa, nur die Kraft seines Geistes gegen das Unglück, entschlossen zu siegen oder zu sterben, und ehe er das von ihm geschaffene Reich aufgebe, sich mit dem Schwerte in der Hand unter dessen Trümmern zu begraben. Ein wahrer, ein echter König, groß wie je einer, der in der weiten Vorzeit auf einem Throne saß, und dessen Andenken unter den Preussen, unter den Deutschen mit Stolz genannt werden wird, so lange ihre Sprache noch das Wort Groß bewahrt, so lange noch ein Deutscher Gefühl für dieses Wortes Bedeutung haben wird.

Der König erlag darum nicht, weil er Charakterstärke genug besaß, um bis auf den letzten Augenblick auszuhalten. Gleich nach dem großen Schlage, der ihn bei Kolin getroffen hatte, bewies er eine bewunderungswürdige Fassung, Geisteskraft und Charakterstärke. Er schrieb noch am Abende der Schlacht an Lord Marishal und äußerte sich mit großer Achtung über die Tapferkeit der kaiserlichen Grenadiere und das vortreffliche Geschützwesen der Oesterreicher, sowie über den Muth der Preussen und besonders seiner Brüder Heinrich und Ferdinand. Er gestand dabei offen, daß er mit mehr als 23 Bataillonen Fußvolks hätte angreifen müssen, um 60,000 Mann aus ihrer vortheilhaften Stellung zu vertreiben. „Das Glück,“ fährt er fort, „hat mir den Rücken gewendet. Ich mußte das erwarten von einer Frau, weil ich nicht galant bin. Der Erfolg, mein lieber Freund, flößt oft ein schädliches Zutrauen ein. Wir werden unsere Sachen ein andermal besser machen. Was sagen Sie zu dem Bunde, dessen Gegenstand nichts als der Markgraf von Brandenburg ist? Der große Kurfürst würde sehr erstaunt sein seinen Enkel im Kampfe mit Russen, Oesterreichern, fast ganz Deutschland und 100,000 Mann französischer

Hülfsstruppen zu sehen. Ich weiß nicht, ob es für mich schmachvoll sein wird, zu unterliegen, aber ich weiß, daß wenig Ruhm dabei sein wird mich zu besiegen¹⁾." Er schrieb dem Marquis d'Argens im Juni von Leitmeritz aus: „Ich lese wiederholt den dritten Gesang des Lucretius, habe aber darin nur die Nothwendigkeit des Uebels und das Unnütze der Heilmittel gefunden. Linderung für meinen Schmerz gibt mir die tägliche Arbeit und die fortwährende Zerstreuung, welche mir die Zahl meiner Feinde verschafft. Wäre ich bei Rolin getödtet worden, so wäre ich im Hafen ohne Furcht vor Stürmen; jetzt aber muß ich noch auf dem stürmischen Meere fahren, bis ein kleiner Winkel der Erde mir das Glück verschafft, das ich auf dieser Welt nicht habe finden können²⁾." „Betrachten Sie mich," schrieb er demselben am 19. Juli, „wie eine Mauer, in welche das Unglück seit zwei Jahren Bresche geschossen hat. Ich werde von allen Seiten erschüttert. Häusliches Unglück (der Tod seiner geliebten Mutter), geheime Leiden, öffentliches Unglück und bevorstehende Trübsal, das ist meine Nahrung. Dennoch glauben Sie nicht, daß ich nachgebe, und wenn alle Elemente zu Grunde gingen, so würde ich mich unter ihren Trümmern mit so kaltem Blute begraben lassen, als ich Ihnen schreibe. In dieser schrecklichen Zeit muß man sich mit ehernen Eingeweiden und stählernem Herzen waffnen, um alle Empfindung zu verlieren. Da ist die Zeit des Stoicismus. Die armen Schüler Epikurs würden jetzt nicht einen Satz ihrer Philosophie zum Besten geben können. Der nächste Monat wird furchtbar und für mein armes Land entscheidend werden. Was mich betrifft, der ich es retten oder mit ihm zu Grunde gehen will, so habe ich mir eine der Zeit und den Umständen angemessene Denkweise gebildet. Sie sind zu entfernt, um Sich eine Vorstellung von der Krise machen zu können, in der wir uns befinden, und von den Greueln, welche uns umgeben. Die Philosophie ist gut, um vergangene oder zukünftige Uebel zu mildern, aber den gegenwärtigen

1) Oeuvres T. XX. p. 267.

2) Oeuvres T. XIX. p. 43.

tigen Uebeln erliegt sie ¹⁾." Auf dem Wege von der Oberlausitz nach Sachsen gegen die Reichsarmee, Ende August, sagte er zum Prinzen Heinrich: „Urtheilen Sie selbst, ob ich etwas Besseres thun kann, als mich so lange zu schlagen, wie ich nur immer kann. Ich habe kein anderes Mittel. Ich sehe wohl, daß der Krieg sich seinem Ende naht, und bin daher in die Nothwendigkeit versetzt mich so lange als möglich zu halten ²⁾." Wie er später seine Lage überblickte, — Westfalen verloren, das hannöversche Heer bei Hastenbeck geschlagen, bald durch den Vertrag von Kloster Seeven außer Thätigkeit gesetzt, der Weg nach Magdeburg den Franzosen, nach Berlin den Schweden, nach Winterfelds Tode auch Schlesien den Oesterreichern offen, Preussen mit 20,000 Mann, die dann bei Groß-Jägerndorf geschlagen und sehr geschwächt worden waren, gegen 100,000 Russen nicht mehr zu vertheidigen, die Reichsarmee mit Soubise in Thüringen, der Versuch Unterhandlungen anzuknüpfen fehlgeschlagen, seine Feldherren, selbst sein Bruder Heinrich, entmuthigt³⁾, Feinde ringsum — da glaubte er selbst nicht mehr, daß er seinem Untergange werde entgehen können.

Der König zeigte daher in einer Epistel aus Erfurt dem Marquis d'Argens seinen festen Entschluß an, 23. Sept. sich eher das Leben nehmen, als den Triumph seiner Feinde, den er für sicher hielt, verherrlichen zu wollen. Es leuchte ihm das Beispiel eines Cato und Brutus vor, — der Augenblick, wo Leben ein Verbrechen, Sterben Pflicht sei. Er betrachtet den Tod als Zufluchtsort bei unausweichbarem Schiffbruche, glaubt nicht an die Unsterblichkeit der Seele,

1) Oeuvres T. XIX. p. 44.

2) Henckel I. S. 283.

3) Daß der Prinz Heinrich im October lieber gesehen, wenn der König eine Provinz (Schlesien) abgetreten und Friede gemacht hätte, bezeugt Henckel I. S. 319. Damit stimmt ein Schreiben des Königs an seinen Bruder vom 19. Octbr. überein, in welchem er ihm sagt: Pour la paix il est facile de dire qu'il la faut faire, mais il faut qu'on la veuille des deux parts; in Schöning's Siebenjährigem Krieg I. S. 78.

will die Ketten brechen und seinen Henkern entgehen¹⁾. In einer Ode an seinen Bruder Heinrich drückt er seinen entschlossenen Muth zum Widerstande aus, daß nur der Mensch untergehe, der erschrocken sich selbst verlasse, daß jedoch zuletzt edle Verzweiflung das einzige Hülfsmittel gegen verzweiflungsvolle Uebel und das Unglück Quelle des Glückes sei. Wunder geschähen nicht mehr. Kühnheit und Muth wären den Sterblichen gegeben, um das Unglück zu unterjochen. Dann ermuthigt er seinen Bruder den Staat zu stützen, dessen Ruhm im Begriffe sei verdunkelt zu werden²⁾. Er hatte seine Epistel an d'Argens Voltaire mitgetheilt, dieser schrieb ihm sehr schön und kräftig. Er warf dem Könige vor, er verzweifelte nur aus Selbstliebe, um nicht von seinen Feinden gedemüthigt zu sein, während ihm seine höhere Vernunft sagen müsse, daß er nicht gedemüthigt sei und es nicht werden könne. Immer bleibe ihm als Mensch noch etwas, um glücklich zu sein, weil er ein Philosoph und nicht ein bloßer König sei. Er wies ihn auf das Beispiel anderer Fürsten hin, welche ihren Thronen entsagt hätten. Unter keiner Bedingung sei der Selbstmord erlaubt. Verlohnte es sich denn der Mühe Philosoph zu sein, wenn er nicht als Privatmann leben oder als Fürst Widerwärtigkeiten ertragen könne? Der große Kurfürst sei noch angesehen und geachtet genug gewesen³⁾.

9. Oct. Der König antwortete ihm durch eine Epistel, in welcher er ihm sagte, Jedem gebe seine Stellung sein Gesetz, und schloß mit den so berühmt gewordenen Worten: „Voltaire in seiner Einsiedelei kann sich in Frieden den Tugenden des Weisen hingeben, aber ich, vom Schiffbruche bedroht, muß dem Sturme trogend als König denken, leben und sterben⁴⁾.“ In ähnlicher Weise drückt er seinen an Verzweiflung gränzenden Kummer und seine Absicht nur als

1) Oeuvres T. XIII. p. 152.

2) Oeuvres T. XIII. p. 131.

3) Oeuvres de Voltaire par Beuchot. T. LVII. p. 343. Vergl. S. 354.

4) Oeuvres T. XIV. p. 115.

König zu enden in dichterischen Ergüssen an seine Schwester, die geliebte Wilhelmine von Baireuth, und an Amalie, Aebtissin von Quedlinburg, aus¹⁾, und seine Schwester Wilhelmine war sehr besorgt, er werde seinen gewaltsamen Entschluß ausführen²⁾. „Ein Grab,“ schrieb sie an Voltaire, 16. Oct. „ist unsere Aussicht, doch eins bleibt, was man uns nicht nehmen kann — Standhaftigkeit³⁾.“

Der König hofft nichts von Gott oder der Vorsehung; er hält seinen Untergang für unvermeidlich, dennoch verzweifelt er nicht so, daß er die Hände in den Schoos legt. Er ist muthig und entschlossen zum Kampfe gegen die alte Knechtschaft und Unwissenheit, welche Deutschland wieder bedrohen⁴⁾. Er verdoppelt vielmehr seine Thätigkeit, er bietet dem Unglück die Spitze. Liegt ihm auch das Ende ziemlich klar, und daß er das nicht überleben will, bestimmt vor Augen, so ist er dennoch seiner durchaus mächtig und geht von Gegenständen der Wissenschaft zu den schwierigsten Staats- und Kriegsangelegenheiten mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit über.

Als er auf seinem Marsche von Weissenfels zur Ret- 15. Oct. tung Berlins in Leipzig angekommen war, ließ er sogleich den berühmten Professor Gottsched zu sich rufen und unterhielt sich mit demselben 3½ Stunde hindurch über Dichtkunst, Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit u. s. w., wie Gottsched sagte, einem Gelehrten gleich, der sein Lebenlang mit sonst nichts beschäftigt gewesen. Der König las dem Professor die Uebersetzung einer auf seine damalige Lage sich deutlich beziehenden Ode des Horatius vor und bezweifelte, daß Gottsched werde eine Ode des J. B. Rousseau gleich schön und kurz deutsch geben können. Gottsched erbot sich das zu versuchen, schickte dem Könige am folgenden Tage die Uebersetzung und erhielt nach einer Stunde des Königs

1) Oeuvres T. XII. p. 36, 43, 57; T. XIII. p. 167.

2) Oeuvres de Voltaire T. LVII. p. 342, 349.

3) Dasselbst p. 353.

4) Siehe Brief an Keith vom 11. Octbr. in Barnhagens Leben Keiths S. 173.

Dank in einer Epistel desselben, in welcher dieser ihn den Schwan der Sachsen nennt, welcher der geizigen Natur das Geheimniß entrißen habe durch seine Gefänge die harten und abscheulichen Töne einer barbarischen Sprache zu mildern¹⁾).

26. Oct. Gleich nach seiner Rückkehr nach Leipzig unterhielt er sich wieder zweimal drei Stunden lang mit Gottsched über ähnliche Gegenstände wie das erste Mal. Während der Unterredung abgerufen, ertheilte er der im Vorzimmer versammelten Generalität den Befehl zum Angriffe auf den nur eine Meile von der Stadt entfernten Feind, kehrte nach wenigen Minuten zurück und setzte die abgebrochene Unterhaltung fort, als ob ihn nichts darin gestört hätte²⁾.

Diese bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, welche ihn nur selten für Augenblicke verließ³⁾, war es auch allein,

1) Oeuvres T. XII. p. 82 u. T. XIII. p. 163.

2) Siehe Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1758 S. 122 u. 141, die von Gottsched selbst gegebene Nachricht; dann dessen Brief vom 15. Novbr. 1757 in Henckels Nachlasse I. S. 321 Anmerk. 1.

3) „Niemals,“ schreibt Mitchell, welcher sich damals fortwährend bei ihm befand, „ist er entmuthigt oder außer Fassung.“ Diese Selbstbeherrschung verließ ihn nur selten für einige Augenblicke. So mag er wol in einem Anfälle von Verzweiflung seinem Bruder Heinrich den 12. Octbr. auf die Nachricht, daß sein Versuch mit Frankreich Frieden zu schließen nicht gelungen sei, davon gesprochen haben, sich sogleich das Leben zu nehmen. Henckel I. Abth. 2. S. 319.

Nur in einem Falle gegen einen Mann nahm er eine seiner unwürdige Rache. Er konnte seinen Widerwillen gegen den ihm so verhassten Brühl nicht unterdrücken und ließ Ende October 1757 auf seinem Marsche durch Grochwis bei Annaburg das Brühl gehörige Schloß durch seine Garde plündern und gab ihr Hausgeräth, Silbergeschirr, Porzellan, Tapeten, Alles preis zum Mitnehmen oder Verderben. Das aus Cedernholz verfertigte Hausgeräth wurde von den Soldaten verbrannt. Henckel I. Abth. 2. S. 328. Er zwang die Gräfin Brühl den 1. April 1757, welche er allerdings in Verdacht hatte mit seinen Feinden in unerlaubter Verbindung zu stehen, Dresden zu verlassen und nach Polen zu gehen, indem er ihr eigenhändig drohend schrieb, sie und ihr Ehemann, den er verachte, möchten seine Geduld nicht ermüden, oder sie würden davon die schrecklichste Wirkung sehen. Siehe Deutsche Kriegeskanzlei von 1759 I. S. 394.

welche ihm in seiner unglücklichen Lage neue Hülfquellen eröffnen, neue Wege, um sich zu retten, zeigen konnte. Allerdings wurde er dabei sehr wesentlich durch die geringe Uebereinstimmung unterstützt, welche unter seinen verbündeten Gegnern herrschte; denn außerdem würden, wie er selbst sehr wohl einsah, alle seine Anstrengungen dennoch vergeblich und Preussens Untergang sicher gewesen sein¹⁾.

Zuvörderst machten die Russen von ihrer unwiderstehlichen Uebermacht auch nach der Schlacht bei Groß-Jägerndorf gar keinen Gebrauch. Der Marschall Apraxin zog sich sogar unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln, der wirklich durch die Verheerung des Landes entstanden war, anstatt dem durch weiteres Vorrücken abzuhelpen, seit dem Anfange des Septembers langsam nach Rußland zurück. In der Mitte des Octobers stand außer der schwachen Besatzung in Memel kein Russe mehr auf preussischem Boden.

Die Ursachen dieses auffallenden Rückzuges sind bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärt und nur so viel gewiß, daß derselbe gegen den Willen der damals kranken Kaiserin durch Umtriebe am Hofe, wahrscheinlich mit lebhafter Theilnahme des Großfürsten Peter bewirkt wurde. Es scheint, als wenn der in seinem Amte schon wankende Bestuschef Preussen hätte an Sachsen und dafür Kurland und Samogitien an Rußland bringen wollen, wogegen sowol England als auch Frankreich war²⁾, welches durchaus keine Erwei-

1) Es ist doch ein schönes Zeugniß, wenn der englische Gesandte Mitchell den 11. Aug. von dem wahrscheinlichen Untergange des Hauses Brandenburg sagt: „womit die Freiheit der Menschheit zu Boden fällt. Freilich, die Wahl bleibt noch, ob man ein Sklave Oesterreichs oder Frankreichs sein will; welch' ein jämmerlicher Wechselfall!“ bei Raumer II. S. 438.

2) Friedrich II. Oeuvres T. IV. p. 179 sagt, er habe im Dresdner Archive einen Brief von Bestuschef gefunden, in welchem er dem Grafen Brühl gerathen sich der russischen Residenten in Warschau durch Gift zu entledigen. Damit der König diesen Brief nicht bekannt mache, habe Bestuschef die Verhaltungsbeehle Apraxins so vorthellhaft für Preussen gemacht.

terung der russischen Macht auf Kosten Polens dulden wollte. Oesterreich und Frankreich waren zugleich höchst unzufrieden über Apraxins Verfahren¹⁾. Sowol der Feldmarschall als bald darauf auch der Kanzler fielen bei ihrer Kaiserin in Ungnade. Jedenfalls aber war für dieses Jahr Preussen von
 17. Oct. den Russen befreit, und Friedrich konnte dem General Lehwald befehlen, sich mit 15,000 Mann gegen die Schweden in Pommern zu wenden.

War dem Könige im Osten das Glück günstig, so war es das nicht viel weniger im Westen; der Herzog v. Richelieu war zwar ein genialischer Wüstling, zugleich aber ein Anhänger der Politik seines Urgroßvaters, des Cardinals Richelieu, daher auch der Politik der Pompadour und des Cardinals Bernis abgeneigt und ein Gegner Oesterreichs sowie der Schwächung Preussens²⁾. Er wußte auch sehr wohl, daß man sich in Frankreich keiner Gefahr zu Gunsten Oesterreichs aussetzen wollte. Dabei war er sorglos, eitel, genuß- und habfüchtig. Voltaire gab der Markgräfin von Baireuth den Rath, der König selbst möge sich an Richelieu wenden, dem das schmeicheln werde. Er selbst schrieb dem Herzoge, wie ihm als Helden nach allen großen Erfolgen, die er im Kriege gehabt, nur noch die Rolle eines Schiedsrichters in dem Streite Sachsens mit Brandenburg und eines Friedensstifters übrig bliebe³⁾.

7. Sept. Der König schickte daher während seines Marsches nach der Saale gegen das Reichsheer und Soubise den Obersten Balby mit einem Schreiben und wahrscheinlich ansehnlichen Geldsummen⁴⁾ an den Herzog v. Richelieu. Er wisse zwar

1) Stühr I. S. 151 u. 309.

2) Die Franzosen erhielten ihre Partei in Polen gegen die russische aufrecht und waren allgemein der Vergrößerung Rußlands im Westen entgegen. Dazu hatte Brühl einen Theil Schlesiens für Sachsen verlangt, und Bernis wollte wol den zu weit gehenden Ehrgeiz Friedrichs demüthigen, aber weit weniger dessen Macht brechen. Stühr I. S. 297.

3) Oeuvres de Voltaire T. LVII. p. 315 u. 316.

4) Siehe Mémoires de Richelieu T. IX. p. 211. Stainville in Wien schrieb an Richelieu, als rühme sich Friedrich dessen. Siehe auch

wohl, daß der Herzog nicht zum Verhandeln gekommen sei; er wäre jedoch überzeugt, daß ein Neffe des großen Cardinals Richelieu ebenso geeignet sei Verträge zu schließen als Schlachten zu gewinnen. „Ich wende mich an Sie in Folge der Hochachtung, welche Sie Jedem einflößen, der Sie, wenn auch nur oberflächlich, kennt. Es gilt nur eine Kleinigkeit — Frieden zu schließen, wenn man will. Ich zweifle nicht, daß Ihr König, Ihrer schnellen Erfolge sicher, Sie auch in den Stand gesetzt hat an dem Frieden Deutschlands zu arbeiten. Ich schicke daher einen Mann zu Ihnen, dem Sie völlig vertrauen können. Obgleich ich kaum hoffen kann, daß bei den Ereignissen dieses Jahres Ihr Hof noch günstige Gesinnungen für mich hegt, so kann ich mir doch nicht denken, daß eine 16jährige Verbindung keine Spur der Erinnerung zurückgelassen haben sollte. Wie es auch sei, ich ziehe es vor dem Könige, Ihrem Herrn, vor Andern meine Interessen anzuvertrauen. Haben Sie keine Verhaltungsbefehle für die Vorschläge, welche ich Ihnen mache, so bitte ich Sie diese einzuholen und mich davon zu unterrichten. Wer Bildsäulen in Genua verdient, wer ungeachtet der größten Hindernisse die Insel Minorca erobert hat und im Begriffe ist Niedersachsen zu unterwerfen, kann nichts Glorreicheres thun als Europa den Frieden verschaffen. Das wird der schönste Ihrer Lorbeeren sein¹⁾.“

Der Herzog antwortete sehr artig, er glaube seinem Könige am besten zu dienen, wenn er zum allgemeinen Frieden beitrage. Doch habe er keine Verhaltungsbefehle; schicke jedoch einen Eilboten ab, um Friedrichs Eröffnungen mitzutheilen. Er selbst werde, was nur möglich, zum großen Werke beitragen. Richelieu correspondirte seitdem mit

Regow I. S. 197. Daß Richelieu von Friedrich II. nicht eigentlich habe bestochen werden können, kann man zugeben und anerkennen, daß er Geld nahm, um zu thun oder zu lassen, was er außerdem auch würde gethan oder gelassen haben.

1) Mémoires de Richelieu T. IX. p. 175; auch Mitchell sagt bei Raumer II. S. 440: „Ich sehe keine Rettung für ihn (Friedrich) als in den Armen Frankreichs.“

Friedrich II. in Chiffren, deren Auflösung unmöglich schien, weil jede Zeile eine andere Chiffer hatte¹⁾. Obgleich die Friedensverhandlungen mit Frankreich den erwünschten Erfolg nicht hatten, so schickte der König dennoch nur 4000 Mann unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig zur Beobachtung der Franzosen in das Magdeburgische. Mit diesem schloß Richelieu den 17. October einen Waffenstillstand bis zum 15. April des folgenden Jahres ab, vermöge dessen die Franzosen gegen Lieferungen von Lebensmitteln das Halberstädtische räumten, und die Bode weder von Franzosen noch von Preussen überschritten werden sollte. Zwar verweigerte Ludwig XV.²⁾ die Genehmigung, dennoch that Richelieu wesentlich nichts, als daß er in den von seinem Heere überzogenen Provinzen, so viel als er vermochte, für sich raubte und erpresste. Allein von den Provinzen Cleve und Mark wurden im September dieses Jahres insgesamt 5 Millionen Thaler verlangt, was mehr als das Zwölfwache der gewöhnlichen jährlichen Contribution betrug³⁾. Darin ahmten ihm seine Truppen nach, sodaß die von d'Estrees mühsam hergestellte Kriegszucht gänzlich zerfiel und das Heer fast mehr einer großen Räuberbande als geordneten Kriegsheuten glich.

Friedrich II. benutzte zugleich diese Umstände, um Gerüchte von seinen Friedensverhandlungen mit Frankreich zu verbreiten und dadurch den Argwohn der Oesterreicher zu erregen⁴⁾. Er äußerte sich überall günstig gegen die Franzosen, als könne er sich nicht überzeugen, daß sie im Ernste seine Feinde seien.

Der König hatte auf seinem Zuge gegen das Reichsheer und Soubise Seidlitz mit 20 Schwadronen in Gotha gelassen und war nach Erfurt zurückgegangen. Er wechselte die Cantonnements fast täglich und oft die Namen der Regimenter, um die feindlichen Heerführer über seine Schwäche

1) Siehe Mémoires de Richelieu T. IX. p. 199.

2) Stühr I. S. 137 u. 161.

3) Denkschrift in der Kriegskanzlei im J. 1758 I. S. 171.

4) Stühr I. S. 218.

zu täuschen. Als das Reichsheer und Soubise wieder auf Gotha vorrückten, gingen sie bei der entschlossenen Haltung des kühnen Seidlitz, der sie in Gotha überfiel, mit Hinterlassung einer Anzahl von Gefangenen auf das falsche Gerücht, der König rücke heran, eilig wieder zurück.

Unterdessen war der österreichische General Haddik mit 3400 Mann gegen Berlin vorgeedrungen. Der König besorgte, daß dem eine stärkere österreichische Heeresabtheilung folgen und auch die Schweden dahin vorrücken würden. Er ließ Keith mit einer kleinen Heeresabtheilung an der Saale zurück und eilte von Naumburg über Torgau seiner Hauptstadt zu Hülfe. Auch der Prinz Moriz von Dessau mußte in Eilmärschen Berlin zu retten suchen. Als er in Groß- 17. Oct. Beeren angelangt war, erfuhr er, daß Haddik sich bereits wieder zurückgezogen hatte. Haddik war am 16. October vor Berlin erschienen. Der General Rochow, welcher die Oesterreicher für viel stärker hielt, als sie waren glaubte mit seinen 7000 Mann die Stadt nicht halten zu können und that fast gar nichts, so eifrig die Bürger auch bereit waren, sie zu vertheidigen. Nach kurzem Widerstande sprengten die Oesterreicher das schlesische Thor, der Commandant brachte die Königin und den Hof nach Spandau, die Besatzung räumte die Stadt, welche sich ergab. Auf die Nachricht von der Annäherung des Prinzen Moriz von Dessau begnügte sich Haddik mit 185,000 Thln. und zog noch an demselben Tage ab ¹⁾.

Der König war schon in Herzberg angekommen, wo er sich mit dem von Berlin zurückkehrenden Prinzen Moriz von Dessau vereinigen und nach Schlesien gehen wollte, um dem Herzoge von Bevern beizustehen. Dieser hatte sich vom 19—27. September bei Liegnitz behauptet, hatte dann die Besatzung von Schweidnitz durch drei Bataillone, die Besatzungen von Brieg, Glatz, Neisse und Cosel jede durch ein Bataillon verstärkt und sein Heer dadurch noch mehr geschwächt. Dann nach einem Gefecht vom Herzoge Karl bedroht und

1) Neue Berliner Monatschrift X. S. 115 von einem Augenzeugen.

bereits vom rechten Wege nach Breslau abgedrängt, war er durch einen meisterhaften Marsch oberhalb Steinaus über die Oder, dann auf dem rechten Ufer hinauf nach Breslau, dort wieder auf das linke Ufer zurückgegangen, den Desterreichern 1. Oct. so zuvorgekommen und hatte eine Meile von der Stadt an der Lohse eine feste Stellung genommen, in welcher er den König erwartete.

Da erhielt der König Nachricht von dem in dieser Jahreszeit nicht mehr erwarteten abermaligen Vorrücken des Reichsheeres und des Prinzen Soubise, der nach vielen Zögerungen endlich, durch Befehle von Paris aus dazu gezwungen, dem Herzoge von Richelieu eine Verstärkung unter dem Herzoge von Broglie geschickt hatte. Es wurde nun beschlossen, beide Heere sollten vereinigt bis an die Saale vorgehen. Auf die Nachricht von dem Marsche des Königs von der Saale über die Elbe rückten die beiden Heerführer gegen Leipzig vor, als Soubise eben den Befehl von Paris erhielt die Saale nicht zu überschreiten, auf deren rechtem Ufer er ruhige Winterquartiere nehmen sollte. Keith war so genöthigt worden sich mit seinen 4000 Mann nach Leipzig zurückzuziehen, wo er die Aufforderung die Stadt zu übergeben entschieden ablehnte, die schönen Vorstädte anzubrennen drohte und die Ankunft des Königs erwartete, welche am 26. October erfolgte, worauf sich Soubise und Hildburghausen zurückzogen. Die Heeresabtheilungen des Prinzen Moriz von Dessau und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stießen in Eilmärschen zu dem Könige. Der Prinz Moriz legte in sechs Tagen 23 Meilen und der Herzog Ferdinand in vier Tagen 15 Meilen zurück. Der König hatte seine am 22. October bei Berlin, Annaburg, Leipzig und Magdeburg stehende Heeresabtheilung in sieben Tagen zusammengezogen und den 28sten in Leipzig 24,000 Mann versammelt. Richelieu hatte bereits angefangen seine Truppen in die Winterquartiere zu legen. Der König folgte den sich zurückziehenden 64,000 Mann Franzosen und Reichstruppen mit 22,000 Mann über die Saale, wo seine Gegner auf den Höhen von Mückeln, Merseburg gegenüber, zwischen Unstrut und Saale eine feste Stellung genommen hatten, in der

Hoffnung, der König werde es nicht wagen ihnen über die Saale zu folgen.

Die Reichsarmee bestand aus den Truppen derjenigen Reichsstände, welche gegen Preussen Partei genommen, vorzüglich aus Baiern, Pfälzern, Württembergern, schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreistruppen. Diese Mannschaft war von derselben Beschaffenheit wie diejenige, welche Baiern, Württemberg und Pfalz für Geld an Frankreich oder Oesterreich überließen. Als der verschwenderische und tyrannische Herzog von Württemberg dem französischen Commissär 4000 Mann in Stuttgart übergeben 20. Juniließ, fingen die Soldaten an zu murren, riefen: daß sie verkauft wären, und liefen zu 20 und 30 Mann fort. Bald kam es zum förmlichen Aufstande gegen die Officiere, und es zogen Haufen zu 3—500 Mann mit klingendem Spiele ab, von den Generalen um Gotteswillen gebeten nur in Frieden fortzugehen, weil man Mord und Brand in der Stadt fürchtete. So entwichen beinahe 13000 Mann, von denen sich viele zu dem preussischen Parteigänger Mayr in Franken begaben; die übrigen wurden entlassen. Man glaubte, Bürger und selbst höhere Beamtete, sogar die Landstände und die Prediger wären Miturheber des Aufstandes. Die Officiere waren ohnehin für den großen König gestimmt, gegen den sie fechten sollten¹⁾. Im Lager von Geislingen kam es unter den dann wieder zusammengebrachten württembergischen Truppen, als sie nach Böhmen marschiren sollten, abermals, und in der Gegend von Kolin zum dritten Male zum Aufruhr²⁾. Als der Markgraf von Baden-Durlach seinen Truppenbeitrag wollte zum Reichsheere stoßen lassen, brach auch unter diesen der Aufruhr aus, und es gingen auf einmal 500 Mann fort, um über Fürth zu den Preussen zu stoßen. Die Markgräfin von Baireuth gab jedem Deserteur 5 Thlr. Reisegeld³⁾.

Der patriotische Legationsrath und nachherige Minister

1) Danziger Beiträge II. S. 714.

2) Stühr I. S. 321.

3) Dasselbst I. S. 328.

v. Herzberg vermochte seine armen Landsleute, die Pommern, eine Landmiliz zu errichten, welche in wenigen Wochen 5000 Mann stark war. Diesem Beispiele folgten die brandenburgischen und magdeburgischen Stände zusammen mit 4000 Mann, welche die Stände auf ihre Kosten unterhielten und die, von verabschiedeten und invaliden Officieren befehligt, zur tapfern Vertheidigung der Festungen Kolberg, Steettin, Küstrin, Magdeburg und selbst Berlins viel beitrugen, auch in dem kleinen Kriege in Pommern gegen die Schweden und später gegen die Russen viel nützliche Dienste leisteten¹⁾.

War doch die Theilnahme der Gebildeten für Friedrich so groß, daß die Freimaurer sämmtlicher deutscher Provinzen ihm ihre Hülfe anboten, da das Augenmerk der Feinde des Königs nur dahin gerichtet sei ihn als den mächtigsten Protector deutscher und besonders protestantischer Nation erst klein zu machen, um nachher die deutsche Freiheit umzustürzen; doch nahm er den Antrag nicht an²⁾.

Die Meinung, daß Preussen gegen die katholischen Mächte für den Protestantismus streite, verbreitete sich, durch preussische und hannöversche Agenten genährt, im Volke, und es wird behauptet, daß in Sachsen, Würtemberg und andern protestantischen Reichsländern für den König von Preussen von den Geistlichen in den Kirchen gebetet worden sei. So strenge Befehle auch von Paris kamen den Protestanten jede Veranlassung zur Beschwerde zu nehmen, so wenig hinderte das die Franzosen, die Protestanten in Thüringen als Ketzer zu verhöhnen, deren Kirchen auf das schändlichste zu verunreinigen und so die Erbitterung des Volks zu vermehren. Freiburg und Weißenfels mit der Umgegend, bei Freiburg allein über 20 Dörfer, plünderten sie völlig aus, sogar die Kirchen, und zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten³⁾. Die Deutschen waren den

1) Preuß II. S. 120 aus guten angeführten Quellen.

2) Nicolai in Biefters neuer Berliner Monatschrift XVII. S. 193.

3) Siehe die Beschwerde an den Kurfürsten in den Danziger Beiträgen II. S. 678. In Gotha wurde der König den 15. Septbr. 1757 unter Freudengeschrei der Einwohner nach dem Schlosse begleitet. Henckel II. S. 299.

Franzosen ohnehin außerordentlich abgeneigt. Diese Soldaten meinten wol, daß sie nicht dazu da wären, um sich todt schießen zu lassen, und sowol unter ihnen wie unter ihren Officieren wurde Friedrich bewundert. Die Officiere der schwäbischen Kreistruppen wollten lieber zu ihm übergehen als nach Böhmen marschiren. Ein gefangener schwäbischer General, den Seidlitz wegen dessen Mißgeschick aus Höflichkeit trösten wollte, erwiderte, ihm sei das ganz recht, er wünsche gar nicht ausgewechselt zu werden ¹⁾. War Friedrich doch der Einzige, dem zu dienen trotz aller Gefahr und Beschwerde für diese fast vaterlandslosen Deutschen noch rühmlich scheinen konnte. Wie hätten sie gegen diesen mit Hingebung fechten sollen! Selbst die kurkölnischen Truppen flößten daher den Franzosen kein Vertrauen ein ²⁾. Die Reichsstände selbst waren ihrerseits nichts weniger als treue Anhänger Oesterreichs und Frankreichs, sondern suchten nur augenblickliche Vortheile für sich. Wir haben schon gesehen, wie der Streifzug Mayrs nach Franken Kurbaiern und andere Reichsfürsten geschreckt hatte, daß sie bereits mit Preussen über Parteilosigkeit unterhandelten.

Die Stadt Nürnberg mußte durch Execution gezwungen werden ihren Truppenbeitrag in das Lager bei Fürth rücken zu lassen. Sechstausend Pfälzer, welche zum französischen Heere stoßen sollten, machten sogar auf die Nachricht von Friedrichs Siege bei Prag auf Befehl ihres Hofes plötzlich Halt ³⁾.

Man wird sich leicht vorstellen können, wie schlecht die Ausrüstung und Einrichtung des Reichsheeres beschaffen war. Die Artilleriepferde wurden auf dem Marsche, ebenso das Schanzzeug in den Dörfern mit Gewalt und unter schwerem Unfuge erpreßt. Stehlen und Plündern war an der Tagesordnung. Der König von Polen schrieb daher dem Prinzen Karl von Lothringen einen anzüglichen Brief, daß die Reichsarmee in Sachsen weit feindseliger als die Preussen

1) Stühr I. S. 326.

2) Daselbst I. S. 317.

3) Daselbst I. S. 318.

verführe¹⁾. Von je 1000 Gewehren gaben kaum 200 Feuer. Die Regimenter waren aus 10—20 verschiedenen Contingenten zusammengesetzt. Jeder Reichsstand versah seine Leute mit verschiedenem Solde und Proviant und hatte sein besonderes Magazin und seine Bäckerei. Bei jeder Entsendung von nur 50 Mann verschiedener Contingente gingen ebenso viele Unternehmer mit, um deren Verpflegung absondert zu besorgen. Indem das vorher angezeigt werden mußte, blieb keine Bewegung geheim²⁾, und außerdem hatte Friedrich ohne Zweifel viel Einverständnisse im Reichsheere³⁾.

Bei dieser Beschaffenheit des Reichsheeres war es natürlich, daß es wenig gefürchtet und allgemein verachtet war. Friedrich meinte wol im Scherze, er werde auch seinen Truppenbeitrag dazu stellen. Nur einige dazu geschickte österreichische Reiterregimenter waren wirklich brauchbar. Es würde wol einem tüchtigen Feldherrn kaum möglich geworden sein mit einem solchen Heere etwas Bedeutendes auszuführen. Nun war aber der Herzog Joseph von Sachsen-Hildburghausen als Reichsgeneral ein ganz unfähiger Mann und sehr verhaßt. Weder die Desterreicher noch der ebenso unfähige Soubise trauten ihm. Soubise wollte nicht unter ihm stehen, und es wurde dann bestimmt, daß er in Hildburghausens Abwesenheit den Oberbefehl führen solle. Die Generale des Reichsheeres verlangten den Rang vor den französischen Generalen. Soubise wollte sein Heer nicht durch kaiserliche Beamte verpflegen lassen, und bei dem Mangel an Kriegszucht reizten die Plünderungen und Ausschweifungen auch der Franzosen das Landvolk fast zum Aufstande, vor dem man allgemein besorgt war.

Belleisle war entschieden gegen die Vereinigung Soubises mit dem Reichsheere, welche erst auf ausdrücklichen Befehl des französischen Hofes erfolgte. Die Franzosen hielten nicht mit Unrecht das Reichsheer mehr für eine Last, welche hindere, als für eine Hülfe; allein wahrscheinlich wurde die

1) Asters Kriegswirr. S. 286.

2) S. deutsche Kriegskanzlei 1758, I. S. 121.

3) Stühr I. S. 229.

französische Heeresabtheilung unter Soubise auch deshalb auf Anliegen Oesterreichs zum Reichsheere geschickt, um dieses und die dem Kriege abgeneigten Reichsfürsten im Zaume zu halten.

Natürlich war fortwährend Zwiespalt zwischen Soubise und Hildburghausen. Jeder stellte sich, als wolle er etwas thun, und fand dann Schwierigkeiten, wenn es zur Ausführung kommen sollte. Daher das fortwährende Schwanken in der Bewegung des verbündeten Heeres. Schon hatten die Franzosen sich darauf eingerichtet auf dem linken Saalufer ruhige Winterquartiere zu beziehen, als, wie gesagt, der Marsch Friedrichs an die Elbe sie mit dem Reichsheere zum Vorrücken bis Leipzig bewog, worauf sie dann, als der König kam, eilig über die Saale zurückgingen, wohin dieser ihnen folgte.

Er besichtigte die Stellung der 64,000 Mann starken 4. Nov. Feinde, beschloß sie eine Zeitlang mit Kanonen, fand sie aber so stark, daß er es nicht wagen konnte sie mit seinen 22,000 Mann ernstlich anzugreifen. Er lagerte sich daher dem rechten feindlichen Flügel gegenüber, zwischen den Dörfern Roßbach und Bedra. Wären die Reichstruppen und Franzosen nur ruhig stehen geblieben, so hätte der König wegen der Gefahr, in welcher er war Schlesien völlig zu verlieren, bald von ihnen abstecken und ihnen Sachsen überlassen müssen.

Glücklicherweise für ihn faßte der Herzog von Hildburghausen, aufgeblasen dadurch, daß der König vom Angriffe abgelassen und sich etwas zurückgezogen hatte, den Beschluß, 5. Nov. rechts abzumarschiren und bei Reichertswerben in der linken Flanke des Königs ein Lager zu beziehen, um ihn so zum Rückzuge über die Saale zu nöthigen und ungestörte Winterquartiere zu beziehen, oder, wenn er das nicht thäte, am folgenden Tage des Königs linken Flügel anzugreifen, wäh- 6. Nov. rend ihm der General Graf St. Germain mit einer Heeresabtheilung in den Rücken fiel¹⁾. Am 5. November früh

1) Brühl bei Stühr I. S. 373 und 376; Soubise in seinem Schreiben an den Kriegsminister vom 10. November daselbst S. 378 und ist so naiv zu sagen: Notre disposition était très bonne: le Roi de Prusse ne nous a pas donné le temps de l'exécuter.

rückte daher St. Germain auf eine Höhe gegen den rechten Flügel des preussischen Lagers vor und beschloß ein vor demselben liegendes Dorf, um die Aufmerksamkeit der Preussen von dem linken Flügel und dessen beabsichtigter Umgehung ab- und auf sich zu ziehen. Er blieb dann ruhig dort stehen, während der rechte Flügel des Heeres eilig, 52 Schwadronen Reiter voran, in einem weiten Bogen um den linken preussischen Flügel herumzog, als wolle er dem Könige den Rückzug nach der Saale abschneiden und ihn dann von zwei Seiten angreifen. Der König, dessen Heer ruhig im Lager stand, beobachtete diese ihm anfangs unglaublich scheinende Bewegung selbst von dem hochliegenden Schlosse des Dorfes Roszbach aus, stieg dann von diesem vergnügt herab, verzehrte sein Mittagsmahl mit vielem Appetite¹⁾, stieg um 1 Uhr wieder hinauf und ließ um 2½ Uhr die Zelte abbrehen, was schnell und in der größten Ordnung geschah. Der General Seidlitz, welchen, obwohl er der jüngste Reitergeneral war, der König an die Spitze seiner gesammten 38 Schwadronen Reiter gestellt hatte, rückte, dem Feinde durch einen schmalen Höhenzug verdeckt, links ab. Der König folgte ebenso mit dem Fußvolke. Als die Feinde um 2 Uhr glaubten das preussische Heer bereits völlig umgangen zu haben, wurde auf Hildburghausens Andringen trotz der Gegenvorstellungen Soubises beschlossen noch an diesem Tage anzugreifen. Sie wendeten sich daher links, um den Preussen völlig in den Rücken zu kommen. Der König ließ sogleich auf dem Janushügel, dem höchsten Punkte des Höhenzuges, eine starke Batterie von 18 schweren Geschützen auffahren und die Spitzen der feindlichen Heersäulen beschießen, ohne sie dadurch aufzuhalten, als Seidlitz, welcher sah, daß er unbemerkt von den Feinden diese schon überlagte, plötzlich um 3¼ Uhr mit seinen 38 Schwadronen gegen Reichertswerben hervorbrach, die feindlichen 52 Schwadronen, ohne ihnen Zeit zum Aufmarschiren zu lassen, mit Ungestüm angriff und nach geringen Versuchen zur Gegenwehr völlig sprengte, so daß sie mit Verlust vieler Gefan-

1) Core IV. S. 286.

genen bis über die Unstrut flüchteten, ohne wieder auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Dann zog er sich weiter links in den Rücken des feindlichen Fußvolkes, gegen welches der König, diesem ebenso unerwartet, mit 19 Bataillonen über den Höhenzug, der ihn verdeckt hatte, vorrückte, es links weit überflügelte und durch seine herangebrachten Geschütze in den dichten Heersäulen große Verwirrung anrichtete.

Von ihrer Reiterei verlassen, von der preussischen im Rücken bedroht, auf ihrer rechten Seite überflügelt vom preussischen Fußvolke, ohne Raum und Zeit zum Entwickeln, versuchten die Feinde, noch in Heersäulen von großer Tiefe mit 50 Mann in der Front, gegen des Königs Fußvolk anzurücken. Sie wurden mit furchtbarer Wirkung zuerst von dem wohlgeleiteten preussischen Kartätschenfeuer, dann von dem raschen Feuer des Fußvolkes empfangen, so daß, ehe eine Viertelstunde verging, zuerst die Vordersten, bald alle Uebri- gen in großer Unordnung die Flucht ergriffen. Diesen Augenblick nahm Seidlitz wahr, um mit der Reiterei in den Rücken der Feinde einzuhaufen und deren Niederlage zu vollenden. Nur einige französische Brigaden suchten sich noch einmal zu setzen, wurden aber größtentheils gefangen. Der feindliche linke Flügel, welcher an der Schlacht gar keinen Antheil genommen hatte, schloß sich dem Rückzuge an, den er vergeblich durch Reiterei zu decken suchte. Graf St. Germain, der mit seiner Heeresabtheilung unthätig auf der Höhe geblieben war, von der aus er am frühen Morgen die Preussen beschossen hatte, zog sich mit dem geschlagenen Heere, das er nur wenig deckte, nach Freiburg zurück. Der König ließ die ganze Linie seines Heeres zur Verfolgung des Sieges vorgehen und erst bei einbrechender Finsterniß Halt machen. Nur diese bewahrte das feindliche Fußvolk vor noch größerem Verluste¹⁾. Es waren nur 7 Bataillone des lin-

1) Das von der Reichertsverbener Gemeinde im Jahre 1766 auf dem Janushügel gesetzte Denkmal der Schlacht ist längst nicht mehr vorhanden. Die im Jahre 1796 auf Veranlassung des Prinzen Louis errichtete Denksäule wurde 1806 nach Paris geschafft und den 30. März 1814 in die Seine gestürzt, wo sie noch liegen soll. Nach der Leipziger

ten preussischen Flügels zum Gewehrfeuer gekommen, und nur von 2 Bataillonen hatten der Mann je 12—15 Patronen, die übrigen fünf hatten noch weniger verschossen. Die Preussen verloren nur 165 Tödt und 376 Verwundete, insgesamt 541 Mann. „Der Prinz Heinrich,“ schrieb Keith an seinen Bruder, „ist, obwol nicht gefährlich, verwundet worden. Diese Familie kann nicht lange leben, wenn der Krieg dauert, so sehr setzt sie sich der Gefahr aus. Der König war auf dem gefährlichsten Posten¹⁾.“ Von Feinden fand man 6—700 Tödt auf dem Schlachtfelde, verwundet wurden über 2000, dazu über 5000 gefangen, unter denen gegen 300 Officiere. Außerdem nahmen die Preussen 67 Geschütze, viele Fahnen, Standarten und Gepäck. „Gestern 6. Nov. war Execution über die Executionsarmee,“ schrieb Berenhorst an den Erbprinzen von Dessau. „Die Franzosen, die Oesterreicher, die Kreisvölker haben so erstaunliche Schläge bekommen, daß es die Einbildung und die Wahrscheinlichkeit übersteigt. O glücklicher fünfter November! Ich habe diesem Siege nicht beigewohnt. Ich stritt mosaisch; denn mein Gebet stieg von den Thürmen bei Merseburg, welches unser Bataillon besetzt hatte, zum Himmel²⁾.“ Der König folgte den flüchtigen Feinden über die Unstrut, wobei seine Reiter noch viele Gefangene einbrachten und ihnen vier Geschütze und viele Munitionswagen, welche in Eckartsberga stehen geblieben waren, in die Hände fielen. Die weitere Verfolgung des Reichsheeres gegen Erfurt und der Franzosen gegen Mühlhausen hin wurde unthunlich bei der Eile der Flucht derselben, indem die Franzosen schon am 7., am zweiten Tage nach der Schlacht, das 10 Meilen von Rosbach entfernte Langensalza erreicht hatten. Gegen 12,000 Franzosen durchzogen in gänzlicher Auflösung, plündernd und verheerend, Thüringen und das Eichsfeld, und noch 12 Tage nach der Schlacht kamen täglich Versprengte durch Dingelstädt. Wie sehr diese

Schlacht ist ein neues Denkmal gesetzt worden. Rödenbeck Beiträge I. S. 299.

1) In Doves Friedrich II. Th. II. S. 400.

2) E. v. Bülow aus dem Nachlasse von Berenhorsts II. S. 145.

Schlacht dazu beitrug, das Einverständniß der Feinde Friedrichs zu verringern, sieht man aus einem Schreiben Soubises an den Kriegsminister Paulmy, in welchem er sagt: Vor allen Dingen müsse man theilweise die Ehre der Na- 10. Nov. tion retten und alle Schuld auf die Kaiserlichen werfen¹⁾. Der König gab mehrere französische Officiere frei und äußerte, daß er sich nicht daran gewöhnen könne die Franzosen als seine Feinde anzusehen²⁾, was Vieler Neigung für ihn nur vermehrte.

Er konnte seinen Sieg nicht weiter verfolgen, übergab den Oberbefehl der bis über die Unstrut vorgerückten Truppen vorläufig dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, welcher bereits zum Befehlshaber des wieder auftretenden hannoverschen Heeres gegen die Franzosen bestimmt war, und ging mit dem übrigen Theile des Heeres nach Leipzig, um von hier nach Schlesien zu ziehen, wohin ihn die Bedrängniß des Herzogs von Bayern rief. Die Lage Schlesiens wurde von Tage zu Tage schwieriger und erforderte unumgänglich des Königs baldige Gegenwart.

Schon am 12. Juli hatte der österreichische General-Kriegs-Commissar, vom Hauptquartiere Münchengrätz aus, in einem Patente den Schlesiern den landesmütterlichen Schutz der Kaiserin zugesichert und sie aufgefordert, das Heer gegen Quittungen zu versorgen und sämmtliches in allen öffentlichen Kassen befindliche Geld dem Landescommissar Sedlo v. Brazen anzuzeigen und abzuliefern³⁾. Der König verbot darauf streng, dem Folge zu leisten. Da- 22. Juli gegen erklärte die Kaiserin selbst ihren Unterthanen in 21. Sept. Ober- und Niederschlesien und der Grafschaft Glatz, daß der König von Preussen den Frieden und die Verträge gebrochen, was ihr das Recht gebe die von ihr abgetretenen Länder wieder zu erobern, weshalb sie den Schlesiern und Glatzern ohne Unterschied der Religion ihren Schutz zusicherte, sie aufforderte ihrem Heere, welches strenge

1) Bei Stuhr I. S. 378.

2) Daselbst I. S. 236.

3) Kriegskanzlei 1757 Th. III. S. 157.

Mannszucht halten würde, allen Beistand zu leisten, und nichts als die gewöhnliche Contribution und Lebensmittel für ihr Heer gegen Empfangscheine zu verlangen versprach¹⁾. Dagegen erließ der Herzog von Braunschweig-Bevern im October Patente, in welchen er zur Treue gegen den König ermahnte, und weil mehrere mit den ausgeschriebenen Lieferungen und Leistungen für das preussische Heer zurückgeblieben, warnte er die Widerspänstigen, welche meinten, für den König sei Alles verloren, und bedrohte die Meineidigen mit der schärfsten Rache an Habe und Gut, 29. Oct. an Leib und Leben²⁾. Der König selbst erließ ein Patent, in welchem er die Schuld des Friedbruchs auf Oesterreich warf, an die Verfolgung der Protestanten unter dessen Regierung erinnerte, wie auch, daß er keine neuen Auflagen gemacht und alle Lieferungen bezahlt, was die Oesterreicher nie thaten —, sie ermahnte sich von der ihm schuldigen Treue nicht abwendig machen zu lassen, vielmehr dem Herzoge von Bevern zu gehorchen, den Oesterreichern Beistand zu leisten verbot, ihnen seinen Schutz zusicherte und Ungehorsame als Empörer zu bestrafen drohte³⁾.

Oesterreichische Heeresabtheilungen drangen indessen in Oberschlesien ein und bemächtigten sich der Grafschaft Glatz, außer der Festung. Ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung, ohnehin der österreichischen Herrschaft zugeneigt, wurde wankend in der Treue gegen den König, dessen Sache für verloren galt.

Der Herzog von Braunschweig-Bevern hatte bei den entgegengesetzten Ansichten seiner Unterfeldherren, von denen der eine das Heer nach Meisse, der andere nach Glogau ziehen wollte, sich fortwährend so unentschlossen gezeigt, daß der König ihm bereits irgend einen Kriegsrath zu halten untersagt hatte. Unterdessen hatte der bald auf 30,000 Mann verstärkte Radasdy Schweidnitz den 13. October eingeschlossen und belagerte es seit dem 26. October. Die Festung, welcher

1) Kriegskanzlei 1757, III. S. 637.

2) Danziger Beiträge III. S. 515.

3) Kriegskanzlei 1757, III. S. 943.

stark zugesetzt wurde, vertheidigte sich anfangs tapfer. Der Herzog von Bayern beschloß endlich, nach langem Hin- und Herschwanken den ihm gegenüberstehenden Herzog von Lothringen anzugreifen, um Schweidnitz zu entsetzen, als die Siegesnachricht von Roßbach ankam. Anstatt diese sofort mit dem dadurch neu geweckten Eifer der Truppen zu benutzen, wurde der Herzog wieder unschlüssig. Nun lief auch des Königs nachgesuchte Erlaubniß zum Angriffe ein. Der Herzog zauderte wieder zwei Tage, und als er dann eben angreifen wollte, kam den 14. November die Nachricht von der Uebergabe der Festung Schweidnitz. Nachdem die Preussen einen Sturm auf die Außenwerke theilweise glücklich abgeschlagen hatten, verloren der Commandant und der Befehlshaber der Truppen den Kopf und übergaben die Festung mit 6000 Mann, 180 Geschützen, großen Munitionsvorräthen und einer Kasse von 230,000 Thalern. Nun hatten die Oesterreicher einen sichern Waffenplatz, waren Meister des Gebirges und der dahin führenden Pässe, und der Herzog Karl konnte, verstärkt durch das Nadassdysche Heer, mit seiner Uebermacht von 80,000 Mann den Herzog von Bayern angreifen, welcher ihm mit kaum 30,000 Mann gegenüberstand. Dennoch that er das erst, als ihn der französische Gesandte Montazet dazu antrieb und er die Nachricht von dem Anmarsche des Königs erhielt.

Der Herzog hatte seine Stellung an der Lohe bis zu deren Einflusse in die Oder möglichst verschanzt und durch Verhaue gesichert. Am 22. November, an einem nebeligen Morgen rückte Nadassdy gegen den linken preussischen Flügel bei Kleinburg an. Zieten warf ihn jedoch durch einen plötzlichen Angriff zurück, hieb eine Grenadiercompagnie nieder und eroberte 13 Kanonen. Nun gingen die Oesterreicher im Centrum an mehreren Punkten mit großer Ueberlegenheit vor und drängten die Preussen trotz der tapfersten Gegenwehr zurück, während der rechte preussische Flügel bei Pilsnitz alle Angriffe abschlug, so daß der Herzog eine neue Stellung bei Gandau nehmen und sich dort bis zum Einbruche der Nacht behaupten konnte. Er eilte nun sehr thätig nach dem siegreichen linken Flügel und verabredete dort mit dem General

- Zieten, daß dieser um Mitternacht mit der Reiterei den rechten Flügel der Oesterreicher angreifen solle, während er, der Herzog, mit den Truppen um Gandaу den linken angreifen würde. So hoffte er die Feinde wieder über die Lohе zurücktreiben zu können. Als er jedoch nach Gandaу zurückkehrte, fand er, daß die von ihm dort aufgestellten Truppen aus einer noch bis jetzt nicht aufgeklärten Veranlassung¹⁾ nach Breslau zurückmarschirt waren. Nun blieb nach des Herzogs Ansicht nichts weiter übrig, als nach Verlust von etwa
23. Nov. 9000 Mann in der Schlacht sich mit den ihm noch übrigen 18,000 Mann nach Breslau zurück und auf das rechte Oderufer zu ziehen, um sie über Glogau dem Könige zuzuführen. Eben hatte der König den Befehl ausgefertigt, der Herzog solle in Breslau bleiben und mit seinem Kopfe dafür stehen, daß die Stadt binnen 14 Tagen nicht übergeben werde²⁾. Dieser ließ 5000 Mann unter dem General Lestwitz in Breslau zurück, mit dem Befehle die Festung bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, und marschirte die Oder hinab. Am 24. Abends stieß er, nur von einem Reitknechte begleitet, auf einen österreichischen Vorposten und wurde gefangen³⁾. Der General Ryau führte nun das sehr entmuthigte Heer nach Glogau, während Zieten dessen Rückzug deckte, welcher von den Oesterreichern, die sich unter General Beck auch schon auf dem rechten Oderufer befanden, nicht erschwert wurde.
24. Nov. An demselben Tage, an welchem der Herzog von Bevern in die Hände der Oesterreicher fiel, übergab Lestwitz, welcher den Kopf völlig verloren, den Oesterreichern ohne Gegenwehr Breslau mit 98 Geschützen und vielem Kriegsbedarf unter Bedingung des freien Abzugs der Besatzung, welche

1) S. auch den Bericht bei Henckel I. S. 374.

2) Schöning Artillerie II. S. 355.

3) Man hat fast allgemein geglaubt, der Herzog habe sich absichtlich gefangen nehmen lassen, und das ist nach dem, was Hegow I. S. 234 darüber äußert, auch wahrscheinlich, ungeachtet es der übrigens sehr glaubwürdige Gaudy, welcher sich aber nicht bei dem Heere des Herzogs, sondern bei dem des Königs befand, bestimmt in Abrede stellt.

der schwache Alte seinem Könige erhalten wollte¹⁾. Es wurde das den Soldaten nicht einmal bekannt gemacht; diese, fast sämmtlich geborne Schleſier, denen eingeredet wurde, ihr Land ſei nun doch für den König verloren und ſie würden ihre Heimat nicht wiederſehen, die dazu fürchteten in harte Gefangenſchaft zu gerathen, wurden auffäſſig. Die Soldaten eines ganzen Bataillons auf der Hauptwache gingen noch vor dem Einrücken der Deſterreicher zu dieſen über, indem ſie die Gewehre und Poſten im Stiche ließen. Die übrigen folgten ihnen faſt ſämmtlich, indem ſie von den Deſterreichern noch Geld dazu erhielten, ſo daß von 4288 Mann der Beſatzung außer 120 Officieren nur 471 Mann 25. Nov. ausrückten, welche ſich nachher ebenfalls noch zum Theile verliefen. In Breslau zeigte ſich beſonders die Stimmung der Katholiken für Maria Thereſia. Um das Vertrauen der Proteſtanten zu erwerben, wurde ein reformirter General zum Gouverneur, ein lutheriſcher zum Commandanten ernannt. In den Kirchen aller Glaubensbekenntniſſe wurde feierlicher Dankgottesdienſt gehalten. Der Inſpector Burg ſtellte die rechte Andacht einer Stadt vor, welche Gott wieder unter den Scepter führt, unter dem ehemals ihre Vorfahren glücklich geweſen, ſo daß er keiner Partei Anstoß gab. Der Eccleſiaſt Weinſch dagegen verglich Breslau mit einer verlaufenen Magd, zu welcher Gott ſagte, wie ehemals zu Hagar: „Kehre wieder um zu deiner Frau und demüthige dich unter ihrer Hand!“ worauf er mit den Worten des Evangeliums: „Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn!“ eine etwas plumpe Anwendung auf die öſterreichiſche Regierung machte²⁾. In der Domkirche hielt der Biſchof, Graf Schaffgotsch, in eigener Perſon das feierliche Hochamt in Gegenwart des Herzogs von Lothringen und der öſterreichiſchen Generale. Dieſes Benehmen des uns bereits als leichtſinnig und charakterſchwach bekannten Grafen Schaffgotsch, welcher dem Könige

1) S. Bericht des Grafen Solz in Schöning's Artillerie II. S. 358.

2) So die glaubwürdige Nachricht des Oberconſiſtorialraths Gerhard in Menzels topographiſcher Chronik von Breslau II. Nr. 97, S. 746.

außer vielen andern Gunstbezeugungen es auch allein verdankte, daß er, bei dem lebhaften Widerstreben des gesammten Domkapitels und der Katholiken überhaupt, das reiche Bisthum erhalten hatte, fiel doch ungemein auf und wurde ihm sehr übel ausgelegt, auch sein Betragen durch mancherlei Erdichtungen und Mißverständnisse noch mehr entstellt¹⁾. Er war als katholischer Bischof natürlich sehr bald in mancherlei schwierige Verhältnisse mit Friedrich II. gekommen, welcher die von ihm in Anspruch genommenen fürstlichen Rechte nicht zu beschränken geneigt war. Schon daß er nicht sogleich nach der vom Könige mit so vieler Mühe erwirkten päpstlichen Bestätigung seiner bischöflichen Würde zur Hulldigung nach Berlin kam, hatte der König sehr übel genommen, weil er das als Verletzung der Schicklichkeit ansah²⁾. Es war wol durch beiderseitige Nachgiebigkeit und durch die wohlwollende und kluge Vermittelung des geistreichen Papstes Benedict XIV. vieles zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit ausgeglichen worden. Man entnimmt indessen aus des Bischofs gesammtem Verfahren, daß er vorzugsweise bemüht war mit dem Papste und der katholischen Kirche in ein gutes Vernehmen zu kommen und so eine seines hohen Amtes würdige Stellung einzunehmen. Allein zweien Herren zu dienen ist ohnehin schwer; in des Bischofs Lage mußte es zur Unmöglichkeit werden. Eine sehr lebhafte Verstimmung war zwischen dem Bischof und dem Könige entstanden, als dieser durch ein Edict vom 21. Juni 1753, mit Aufhebung aller dem zuwiderlaufenden Synodalstatuten und bischöflichen Verfügungen, allen Ordensgeistlichen — als bürgerlich todt — untersagte, Testamente zu machen und Erbschaften oder andere Vortheile zu erwerben, welche vielmehr an deren nächste Verwandte fallen sollten. Alle Vermächtnisse von über 500 Thaler an fromme und geistliche Stifte, außer an Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser, an die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen, wurden bei hoher

1) Mengel XI. S. 329.

2) Seine Schreiben an Schlabendorf bei Preuß Urkundenbuch V. S. 110 vom 25. Mai und 8. Juni 1748.

Strafe verboten; deshalb sollten alle Testamente, Codicille und Schenkungen, in denen etwas an fromme Körperschaften vermacht wurde, der Regierung zur Einsicht und Bestätigung vorgelegt werden. Alle Bemühungen des Papstes und des Bischofs, den König zur Zurücknahme dieser der katholischen Kirche sehr nachtheiligen Verfügung zu bewegen, waren vergeblich. Der König wurde noch aufgebracht, als er bemerkte, daß der Papst in dem Breve über Verminderung der Feiertage in Schlesiens auf Veranlassung des Bischofs geäußert hatte, er habe sich zum Erlasse desselben in Erwägung der unglücklichen Zeiten in Schlesiens bewogen gesehen, welche es erheischten, daß die armen Leute mehr Zeit zum Arbeiten gewännen. Friedrich warf im Jahre 1754 dem Bischofe geradezu vor, dieser nehme sich heraus die königlichen Majestätsrechte in Schlesiens in Betreff der Angelegenheiten der katholischen Geistlichkeit zu untergraben. Er bezeugte dem Bischof sein Mißfallen über dessen undankbares Betragen und drohte ihm mit den Mitteln, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen. Er befahl alle bischöflichen Erlasse so wie alle päpstlichen Bullen und Breven vor dem Drucke dem dirigirenden Minister in Schlesiens zur Genehmigung vorzulegen. Der Bischof gerieth darüber dermaßen in Angst, daß er sich nach seinem Schlosse Johannisberg im österreichischen Schlesiens zurückzog, von wo er dem Papste alles mittheilte und die Besorgniß ausdrückte, vom Könige entweder vertrieben oder in eine Festung gesperrt zu werden, welches das gewöhnliche Ende unter dieser Herrschaft sei. Er bat den Papst für den Fall, daß er aus Schlesiens vertrieben werden solle, was sicherlich nicht fehlen werde, ihn in Rom unterzubringen und ihm für den Rest seiner Tage ein kleines Unterkommen anzuweisen. Er kehrte nun zwar bald wieder nach Breslau zurück. Das Edict über die Vermächtnisse wurde nicht streng beobachtet. Das gute Vernehmen mit dem Könige schien wieder hergestellt und noch im Frühjahr 1756 hielt sich der Bischof mehrere Wochen hindurch in Berlin auf. Er hatte jedoch die Zähne des Löwen zu sehr in der Nähe gesehen, um nicht in fortwährender Angst zu schweben. In einem Schreiben vom 22. September

1757 gab ihm der König bereits, man weiß nicht aus welchem Grunde, Mißtrauen und Verdacht der Untreue zu erkennen und ließ den bischöflichen Hofkanzler Romberg verhaften¹⁾, und als nun nach der Schlacht an der Lohe und der Einnahme Breslaus durch die Oesterreicher Schlesiens ziemlich allgemein als für Preussen verloren angesehen wurde, wendete sich der schwache charakterlose Mann schmeigsam auf die Seite der Sieger und suchte durch Zeichen der Ergebenheit diese für sich zu gewinnen, welche ihm wegen seiner frühern Verhältnisse zu Friedrich sehr abgeneigt waren²⁾. Natürlich mußte das Benehmen des Kirchenfürsten einen großen Eindruck auf die den Oesterreichern ohnehin geneigte katholische Bevölkerung Schlesiens machen und bei der damit überhand nehmenden Niedergeschlagenheit der Evangelischen dem Könige die Behauptung und Wiedereroberung des Landes erschweren.

Die Oesterreicher dachten nur daran in Schlesiens sichere Winterquartiere zu halten, was die Franzosen sehr verdroß, welche die ihnen immer nöthiger werdenden Rücksichten für sich in Anspruch nahmen, aus Besorgniß, der König könne sich gegen sie wenden und ihre Winterquartiere in Niedersachsen überfallen. Friedrich hatte jedoch, wie wir sehen wer-

1) Menzel XI. S. 317.

2) Am ausführlichsten und gründlichsten aus den Acten Menzel XI. S. 301 ff., wo namentlich S. 329 recht scharfsinnig die Veranlassung vieler unbegründeten Volksgerüchte über das Benehmen des Bischofs, namentlich nach der Einnahme Breslaus durch die Oesterreicher, nachgewiesen wird. Was die unterlassene Anlegung des schwarzen Adlerordens bei dem Hochamte nach der Eroberung Breslaus angeht, so bemerke ich noch, daß der Bischof den 11. Februar 1749, nachdem er ihn erhalten, dem Papste versicherte, daß dieser Adler nie auf seinem Kleide gesehen werden solle, wenn er öffentliche Functionen als Bischof verrichten werde, was der Papst billigte und ihm 8. März einschärfte, den Orden auch nicht wenn er im Salar gekleidet, sondern nur in der gewöhnlichen kurzen Kleidung bei allen gleichgültigen Handlungen zu tragen, die nichts mit der Kirche zu thun hätten, was der Bischof 1. April versprach. Ueiner Zustände der katholischen Kirche in Schlesiens II. S. 48, 50 und 51 und Urkund. S. 335. Wahrscheinlich hat der Bischof daher den schwarzen Adlerorden überhaupt niemals bei seinen Amtsverrichtungen getragen, was auch so wenig wie bei andern Geistlichen zur besondern Erbauung der Gemeinde gedient haben würde.

den, bereits dafür gesorgt, daß die ihm wenig gefährlichen Franzosen beschäftigt wurden, und wendete sein Hauptaugenmerk auf die Oesterreicher in Schlesien als seine Hauptgegner.

Er war während der erzählten Vorgänge in Schlesien mit höchstens 14,000 Mann von Leipzig in Eilmärschen dahin aufgebrochen, zunächst um Schweidnitz zu entsetzen. Der Feldmarschall Keith mußte 2500 Mann unter dem Prinzen Heinrich, welcher wegen seiner bei Roßbach erhaltenen Wunde in Leipzig zurückblieb, an der Saale stehen lassen und selbst mit 6000 Mann gegen Leitmeritz in Böhmen einbrechen, die feindlichen Magazine zwischen der Elbe und Eger zerstören, Kriegssteuern ausschreiben und dadurch den österreichischen General Marschall bestimmen, aus der Gegend von Bauzen und Zittau nach Böhmen zurückzugehen und dem Könige den Weg durch die Oberlausitz offen zu lassen. Das gelang vollständig und war um so wichtiger, als der König, bei der nothwendigen Beschleunigung des Marsches, dem Mangel an Magazinen und den sehr übeln Wegen, in der rauhen Jahreszeit von der gewöhnlichen Verpflegungsweise der Truppen abgehen und sie in den der Marschlinie nächsten Ortschaften unterbringen mußte. Als er in Bauzen von dem Herzoge 21. Nov. von Bayern die Nachricht von der Uebergabe der Festung Schweidnitz erhielt, schrieb er diesem aufgebracht: „Die Umstände zwingen mich, daß ich Ihnen ohne die termes zu mesuriren sagen muß, daß es Ihr erster Fehler gewesen ist sich durch Entsendungen zu sehr zu schwächen. Ich bin heut in Bauzen und marschiere gerade auf Breslau. Sie müssen mir mit Ihrem Kopfe respondiren, daß Sie Sich von dem Feinde nicht weiter rückwärts zwingen, Sich aber auch von demselben keinen Marsch vorwärts abgewinnen lassen, sondern demselben, sobald er gegen mich aufbricht, gleich auf den Hals gehen und ihm in den Hacken sitzen.“ Der König gab dem Herzoge unter strengstem Befehle des Geheimhaltens genau den Tag seiner beabsichtigten Ankunft in Tauer an, daß er aussprengen werde, er wolle Schweidnitz nehmen und den Feind von seinen Magazinen abschneiden, während er demselben vielmehr wirklich in die Flanke gehen und ihn, wenn dann der Herzog vorn angreifen würde, nach der Oder

hindrängen wolle. Er verbot dem Herzoge ausdrücklich, Rücksprache mit den Generalen zu nehmen, befahl ihm selbst gute Anordnungen zu treffen und jeden General bei Lebensstrafe zur genauen Vollziehung derselben anzuhalten¹⁾.

25. Nov. Noch ehe dieser Befehl ankam, war der Herzog bereits bei Breslau geschlagen und hatte das linke Oderufer geräumt. Der König erfuhr das in Naumburg am Queis. Er hoffte noch, der alte General Lestwitz werde Breslau auf das Aeußerste vertheidigen, und befahl dem Herzoge von Bayern eiligst mit dem Heere nach Breslau zurückzukehren, es koste was es wolle, und sich absolut nicht zu ergeben. Bald darauf erhielt er die Nachricht von der Uebergabe Breslaus und der Gefangenschaft des Herzogs. „Alle diese Unglücksfälle haben mich nicht niedergedrückt,“ schrieb der König seinem Bruder Heinrich von Parchwitz aus, indem er ihm 30. Nov. Nachricht von den Vorgängen gab. „Ich werde mich morgen mit dem Bayerischen Heere, jetzt unter Zieten, vereinigen und dann mit 36,000 Mann geradezu den Feind angreifen, welcher nicht über 39,000 Mann stark sein kann. Wenn das Glück mich begünstigt, was bis zum 6. December entschieden sein muß und wozu ich mich mit schwerem Geschütze aus Glogau verstärke, so werde ich Breslau und Schweidnitz wieder nehmen und in Schlessien Alles wieder in Ordnung bringen, aber weiter werde ich in diesem Feldzuge nichts thun können und auch das nur mit vieler Mühe²⁾.“

Er hatte seine Anstrengungen verdoppelt. Um sich mit dem geschlagenen Heere vereinigen zu können, war er nicht mehr wie bisher täglich drei, sondern zuletzt vier Meilen marschirt. Nach 16 Tagen (einschließlich dreier Ruhetage) war er in dem 41 Meilen von Leipzig entfernten Parchwitz, 7 Meilen von Breslau angekommen, ein in solcher Jahreszeit bei den äußerst schlechten Wegen damals unerhört schneller Marsch. Der Herzog Karl von Lothringen hatte es versäumt ihm den Uebergang über die Ragbach zu verwehren und so die Vereinigung mit dem Bayerischen Heere, das von Glogau kam, streitig zu machen, was bei seiner Uebermacht

1) Bei Schöning Gesch. der Artillerie II. S. 71.

2) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg. I. S. 94.

leicht gewesen wäre und ihm wahrscheinlich die Winterquartiere in Schlesien gesichert hätte. Die in Parchwitz befindlichen 800 Oesterreicher wurden von den Preussen überrascht und die Brücke über die Ragbach gerettet.

Der König sah sehr wohl ein, daß er die Oesterreicher unverweilt angreifen und aus Schlesien vertreiben, oder den Besitz dieser Provinz für immer aufgeben müsse. Er ließ seine Truppen sich von den angestregten Märschen etwas erholen, um das 18,000 Mann starke Bevernsche Heer zu erwarten, über welches er Zieten den Oberbefehl gegeben hatte, der ihm dasselbe nun in Eilmärschen über Glogau nach Parchwitz zuführte, wo es den 1. December anlangte und seine laute Freude kundgab wieder unter dem siegreichen großen Könige zu stehen. Zog doch selbst aus dem Lager der Oesterreicher der Zauber seines Namens eine große Menge von Ueberläufern in sein Lager.

Sein Heer bestand nun etwa aus 32,000 Mann, wobei 11,000 Reiter mit 167 Geschützen, worunter 71 Stück schwere, von denen Zieten auf Rehows Rath, ungeachtet der Schwierigkeiten des Transports, hatte 17 aus Glogau mitbringen müssen, worauf der König bei der Schwäche seiner Truppenzahl ein großes Gewicht legte. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Als er erfuhr, daß die Oesterreicher in der sehr festen Stellung zwischen der Lohe und Breslau ständen, welche früher der Herzog von Bayern eingenommen, schrieb er seinem Bruder Heinrich: „Uebermorgen werde ich geradezu gegen den Feind aufbrechen und ihn in seiner Stellung, hinter Lissa, mit so vielem Nachdruck und Feuer als Vorsicht und zweckmäßiger Anordnung angreifen. Ich sehe mich genöthigt das gefährvolle Wagniß zu unternehmen; doch hoffe ich, es werde, wenn auch nicht ohne Mühe und Glück, gelingen. Dann werde ich sogleich Breslau wieder nehmen und mich dann bemühen, Schweidnitz wieder in meine Gewalt zu bekommen. Ein gutes Stück Arbeit bis zum Anfange des Januar!“¹⁾ Es war ein Entschluß der Verzweiflung, von dem auch die muthigsten seiner Generale einen günstigen Erfolg kaum für möglich hielten. Er war

1. Dec.

1) Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 96, 97.

aber so fest entschlossen unter allen Umständen die Oesterreicher anzugreifen, daß er sagte, er werde es thun, und wenn sie auch auf den Kirchthürmen von Breslau oder auf dem Zobten ständen. Er traf dann zu dem höchst gefährlichen Unternehmen die nöthigen Vorbereitungen und Anordnungen. Zunächst suchte er den Muth, vorzüglich der bei Breslau geschlagenen, ihm von Bieten zugeführten Truppen zu heben. Er faßte die Officiere bei dem Ehrgefühle, indem er mehrere derselben zu höhern Rangstufen beförderte, sie an ihre frühern Thaten erinnerte und auch durch Wein erheiterte, um ihre trüben Vorstellungen zu verschrecken. Den Soldaten ließ er reichlich Lebensmittel austheilen, sprach ihnen zu und that, was er nur ersinnen konnte, um das alte Siegsvertrauen wieder zu erwecken. Die Ansprache der von Kossbach kommenden Truppen trug nicht wenig dazu bei, die bei Breslau geschlagenen Soldaten mit dem Gedanken zu erfüllen, den Schimpf der Niederlage bei erster Gelegenheit abzuwaschen und sich ihren Kriegsgenossen wieder gleich zu stellen.

Des Königs eigenes Beispiel unerschütterlichen Muthes und Selbstvertrauens leuchtete Allen vor. Nachmittags den 3. December vor dem Abmarsche von Parchwitz sprach er zu den deshalb um ihn versammelten Generalen und Stabs-officieren von den erlittenen Unglücksfällen, daß er aber dennoch ein unbegränztes Vertrauen zu ihrem Muth und ihrer Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe habe, die sie so oft bewiesen, wie er mit inniger Rührung anerkenne. Es sei fast Keiner unter ihnen, der sich nicht durch große ehrenvolle Thaten ausgezeichnet hätte; er schmeichle sich daher, daß sie bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem würden mangeln lassen, was der Staat von ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt sei. Dieser Zeitpunkt rücke heran. Er würde glauben nichts gethan zu haben, wenn er die Oesterreicher im Besitze von Schlesien ließe. „Ich werde,“ fuhr er mit dem ihm eigenthümlichen durchdringenden Feuer fort, „gegen alle Regeln der Kunst das fast dreimal stärkere Heer des Herzogs Karl angreifen, wo ich es finde. Es ist hier nicht die Frage nach der Zahl der Feinde oder nach der Wichtigkeit

ihres gewählten Postens; alles das, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Anordnungen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Officieren des Heeres bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, welche bald folgen werden. Kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie bedenken, daß Sie Preussen sind, so werden Sie sich gewiß dieses Vorzugs nicht unwürdig machen. Ist aber Einer, der sich fürchtet alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden.“ Er hielt etwas inne. Eine heilige Stille herrschte. Die Worte des Königs hatten die Begeisterung aller Zuhörer geweckt; er sah es an ihren Zügen und fuhr dann mit freundlichem Lächeln fort: „Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß Keiner von Ihnen mich verlassen würde, ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie in das Lager und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben.“ Dann von dem Eindrücke, den seine Worte gemacht hatten, überzeugt, sprach er als König: „Das Cavallerieregiment, welches nicht sogleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam auf den Feind stürzt, lasse ich sogleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, zu stoßen anfängt, verliert Fahnen, Säbel und Borten der Montirung. Nun, meine Herren!“ endete er, „leben Sie wohl; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nicht wieder!“)

Als Friedrich dann gegen Abend durch das Lager ritt und sich mit Einzelnen jedes Regiments freundlich unter-

1) Regow I. S. 240 ff.

hielt, drängten sich die alten Krieger treuherzig um ihren König, unter dem sie so manche Schlacht gewonnen, und betheuert unter derben Schwüren, sie würden die Oesterreicher, und wenn sie den Teufel um sich hätten, dennoch aus ihren Schanzen schmeißen, wenn Er sie führe. Zu einem pommerschen Regimente von bekannter Tapferkeit sagte er: „Nun, Kinder, wie wird's aussehen? Der Feind ist noch einmal so stark als wir!“ „Das laß gut sein,“ antworteten die Braven, „es sind doch keine Pommern drunter! Du weißt ja wohl, was die können!“ „Freilich weiß ich das,“ erwiderte der König, „sonst könnte ich die Schlacht nicht liefern. Nun schlaft wohl. Morgen haben wir also den Feind geschlagen, oder wir sind alle todt!“ „Ja wohl,“ wiederholte das Regiment, „todt oder die Feinde geschlagen!“

Die Begeisterung, welche der König eingestößt hatte, ergoß sich bald durch das ganze Heer. Lauter Jubel ertönte im Lager. Die Alten reichten sich die Hände, versprachen einander treulich beizustehn und beschworen die jüngern Soldaten den Feind nicht zu scheuen, ihm vielmehr dreist unter die Augen zu treten. Alle Vorstellungen der Gefahr verschwanden, und allgemeine Zuversicht verbreitete sich als günstiger Vorbote eines nahen Sieges. So brach das Heer von Parchwitz nach Neumarkt auf.

Der Herzog Karl von Lothringen befand sich dem Könige gegenüber in der günstigsten Lage, im Besitze von Breslau und Schweidnitz und damit des größten Theils von Schlesiens, in einer an sich sehr festen und noch durch Kunst verstärkten Stellung an der Lohe, mit einem Heere von 80—90,000 Mann erprobter und seit Rolin durch erfochtene Siege ermuthigter Soldaten unter tüchtigen Unterfeldherren. Die vier im Rücken seines Heeres befindlichen Festungen, Brieg, Kosel, Neisse und Glas, mußten schon aus Mangel an Lebensmitteln fallen, wenn er die Winterquartiere in Schlesiens behaupten konnte. Zu diesen hatte er bereits Anordnungen getroffen, indem das kleine preussische Heer nur als „Berliner Wachtparade“ verspottet wurde und völlig gefahrlos schien. Die Oesterreicher hatten sich einer so behaglichen Sicherheit hingegeben, daß sie das geschlagene

Beyernsche Heer fast gar nicht verfolgten. Als die Nachricht von dem Anmarsche Friedrichs nach Schlesien kam, wurden deshalb dagegen keine ernstlichen Vorkehrungen getroffen, weil man gar nicht glaubte, daß er mit seinem schwachen Heere in der vorgerückten Jahreszeit wagen würde etwas Ernstliches zu unternehmen, fast noch weniger, daß er so unglaublich schnell ankommen würde, als es geschah. Hierzu kam, daß der als Mensch sehr achtbare, tapfere und von den Truppen, für deren Verpflegung er sehr besorgt war, geliebte Herzog von Lothringen, wie er sehr leicht von kriegerischem Aufschwunge zur völligen Abspannung überging, so auch den Rathschlägen derjenigen zu leicht folgte, welche es verstanden sich seine Gunst zu erwerben. Ueberhaupt fehlte ihm hinlänglich ruhige Besonnenheit und Uebersicht zum Entwerfe, sowie die nöthige Festigkeit im Handeln. Unter ihm, und gewissermaßen ihm zur Seite, stand der höchst besonnene, überlegte, methodische und charakterfeste Daun, der Sieger von Kolin, der als Retter der Monarchie in hohem Ansehen stand und, sich seines überlegenen Feldherrntalentes sehr wohl bewußt, mit Recht den Oberbefehl erstrebte, welcher ihm wirklich vor dem begünstigten Schwager der Kaiserin, der allgemeinen Meinung nach, auch gebührte. Beide Feldherren waren daher auf einander eifersüchtig, schon fortwährend uneinig über die zu ergreifenden Maßregeln gewesen. Es trat das wieder recht deutlich hervor, als auf die Nachricht von der Annäherung des Königs der Herzog, aus seiner Sicherheit aufgeschreckt, einen Kriegsrath berief¹⁾. Der vorsichtige Daun wollte in der festen Stellung hinter der Lohe verharren, worin ihm vorzüglich der obwohl äußerst tapfere General Serbelloni mit Eifer und Nachdruck beistimmte, weil Zaudern jetzt nothwendiger und zweckmäßiger sei als je. Andere meinten, man müsse bis an die Weistritz vorrücken und hinter diesem eben-

1) Kuzen sagt S. 40: nach der Ankunft des Königs in Parchwitz, — was nicht wahrscheinlich ist; wol sicher früher. Ich kann nicht sagen, schreibt ein Prediger aus Breslau, wie groß die Furcht, nicht vor des Königs Armee, sondern vor dem König allein war. Kriegskanzlei von 1758 I. S. 205.

falls leicht zu vertheidigenden Flusse den Angriff des Königs abwarten. Der Herzog aber trat dem General Luchesi und der Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsraths bei, welche es unter der Würde der österreichischen siegreichen Waffen hielten mit einem furchtbaren Heere vor einer Handvoll Volkes stehen zu bleiben. Dem Herzoge Karl schmeichelte es, nicht allein dem Feldzuge, sondern dem ganzen Kriege durch eine offene Feldschlacht ein Ende zu machen und die Lorbeeren zu erringen, welche ihn vier gegen den König verlorne Schlachten nicht hatten gewinnen lassen. Es bestimmte ihn noch mehr ein Schreiben, welches er eben von seinem Bruder, dem Kaiser, erhalten hatte, in welchem ihn dieser aufmunterte Alles anzuwenden, um durch unausgesezte Angriffe das preussische Heer möglichst zu schwächen, weil die mit Oesterreich verbündeten Mächte rücksichtlich der Demüthigung Preussens nicht einig wären und Maria Theresia sonst Schlessien nicht zurückerhalten würde.

Der Herzog beschloß daher dem Könige ungesäumt nicht nur über die Lohe, sondern auch über die Weistritz entgegenzurücken. Es wurde in der Erwartung, der König werde auf seinem Marsche länger verweilen, die Feldbäckerei nach Neumarkt vorausgeschickt und dort Vorkehrung zur Absteckung eines Lagers getroffen, und das Heer selbst ging 4. Dec. bei Lissa über die Weistritz. An demselben Tage war, wie wir sahen, der König auch seinerseits von Parchwitz gegen Neumarkt vorgerückt. Er ritt wie gewöhnlich mit den Husaren auf der großen Landstraße voraus, als er erfuhr, daß Neumarkt von Kroaten besetzt und die Feldbäckerei dort eingerichtet sei. Es lag ihm viel daran eine Höhe, von ihm aus jenseits Neumarkt, nach Lissa hin besetzen zu können. Weil indessen sein Fußvolk noch zurück war, so ließ er sogleich einige Schwadronen der Husaren absitzen und von ihnen die Stadthore sprengen. Er bemächtigte sich der Stadt, griff die sich zurückziehenden Oesterreicher nachdrücklich an, tödtete 100 Mann, nahm 600 Gefangene, und eine Kanone und die Feldbäckerei mit 80,000 Brotportionen fiel in seine Hände. Er erfuhr nun mit Gewißheit, daß die Oesterreicher ihr Lager an der Lohe verlassen hätten und ihm

entgegenrückten. Er ließ sogleich seinen Vortrab noch eine halbe Meile über Neumarkt hinausrücken und das Heer bei dem Städtchen selbst lagern. Als er Abends um acht Uhr das Vorgehen der Oesterreicher auch über die Weistritz erfuhr, konnte er seine Freude nicht verbergen und sagte bei dem Austheilen der Parole lächelnd zum Prinzen Franz von Braunschweig: „Der Fuchs ist aus seinem Loche gegangen, nun will ich auch seinen Uebermuth bestrafen.“ Er ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, um früh am nächsten Tage aufzubrechen, in der Ueberzeugung, daß ihm die Oesterreicher entgegenkommen und eine Schlacht anbieten würden. Der Herzog Karl aber beschloß auf die Nachricht von der Ankunft des Königs in Neumarkt, sein Heer 2½ Meile davon Halt machen zu lassen. Am folgenden Tage, sehr früh, 5. Dec. stellte er sein 80—90,000 Mann starkes Heer mit 210 leichten Geschützen so auf, daß dasselbe in der Ausdehnung von mehr als einer deutschen Meile von Rypen über die große Breslauer Landstraße bei Frobelwitz nach Leuthen bis Sagschütz unfern der Weistritz reichte.

Das preussische 32,000 Mann starke Heer, mit 96 leichten und 70 schweren Geschützen, brach frohen Muthes von Neumarkt auf, indem die Soldaten unter Begleitung der Feldmusik geistliche Morgenlieder sangen. Die Nachricht, der Feind sei vorgerückt und die Schlacht nahe, erregte allgemeine Freude. Die Preussen konnten kaum den Augenblick des Angriffs erwarten. Der Montagstag des Sieges bei Roßbach galt ihnen als gute Vorbedeutung. Hinter Borna auf der Landstraße stand der Graf Nostitz mit fünf Reiterregimentern, unter welchen drei der sächsischen Regimenter waren, welche bei Kolin den Ausschlag gegeben hatten und jetzt zu spät gekommen waren, um Neumarkt zu vertheidigen. Als Nostitz eben anfang sich zurückzuziehen, griffen ihn die preussischen Husaren an, hieben viele seiner Leute nieder, nahmen 540 gefangen und verfolgten ihn bis vor die österreichische Schlachtlinie, fast ohne selbst Verlust zu leiden. Das hob den Muth der Soldaten immer mehr und stimmte den König zur heitersten Laune.

Der Anmarsch der Preussen schien den rechten öster-

reichischen Flügel zu bedrohen, weshalb der ihn befehligende General Lucchesi wiederholt und nachdrücklichst Unterstützung verlangte, welche er endlich durch Daun mit dem Reservecorps und einem großen Theile der Reiterei des linken Flügels erhielt, ohne von seinem Irrthume zurückzukommen und ohne doch Maßregeln zu nehmen, um die Stellung der Preussen genau zu erkunden. Der König, der die Schlachtordnung der Feinde sorgfältig erforscht hatte und die Gegend genau kannte, zog sich vielmehr rechts, marschirte auf, hielt dann seinen linken Flügel zurück, und griff mit der Hauptmacht auf seinem rechten Flügel den feindlichen linken vorn und, ihn überragend, in der Seite an, ohne den Oesterreichern Zeit zu den nöthigen Gegenbewegungen zu lassen. Es gehörten preussische Truppen dazu, um unter dem Prinzen Moritz von Dessau, Zieten und Wedell eine solche Heeresbewegung mit voller Sicherheit in genauester Uebereinstimmung der einzelnen Abtheilungen, sicher wie auf dem Übungsplatze, auszuführen.

Während der König diese schwierige Bewegung hauptsächlich gegen den österreichischen linken Flügel ausführte, blieben die Oesterreicher ganz ruhig und fingen sogar an zu glauben, der König habe die Absicht nach Striegau hin zu marschiren, um sie von Böhmen abzuschneiden. Daun soll daher, wahrscheinlich um von einer übereilten Bewegung abzuhalten, zum Herzoge von Lothringen gesagt haben: „Diese Leute ziehen davon; lassen wir sie.“ Während daher Nadasdy mehr als zehn Officiere an den Herzog von Lothringen schickte und die dem linken Flügel drohende Gefahr vorstellte und dringend um Verstärkung bat, geschah dasselbe, wie wir sahen, von Lucchesi für den rechten Flügel, sodaß der Herzog ganz außer Fassung kam und nun alle einheitliche Leitung aufhörte. Es war 1 Uhr, als der Prinz Moritz von Dessau mit dem Fußvolke und zehn schweren Geschützen, Zieten mit der Reiterei des preussischen rechten Flügels ihren Angriff auf den österreichischen linken Flügel unter Nadasdy begannen. Die dort befindlichen Würtemberger und deren Geist haben wir aus wiederholten Empörungen gegen ihre Officiere bereits kennen gelernt.

Sie wollten auch als Protestanten nicht gegen den König von Preussen fechten und hatten noch den besondern Befehl ihres Herzogs erhalten zur Schonung der Munition langsam zu feuern. Sie widerstanden wenig, ergriffen dann die Flucht und rissen die ebenfalls nicht sehr kampfbegierigen Baiern mit sich fort. Die Preussen eroberten 14 Kanonen, der ganze österreichische linke Flügel wurde bis hinter Gohlau, gegen Leuthen hin, zurückgeworfen. Im vollen Siegeslaufe brachen die Preussen allen Widerstand und verbreiteten unter den Desterreichern Schrecken und Verwirrung. Die von dem rechten Flügel wieder zurückgeschickte Verstärkung kam zu spät. Unterdeffen hatten die Desterreicher ihren nur scheinbar bedrohten, wirklich aber ganz ungefährdeten rechten Flügel links gezogen und sich ziemlich übereilt in Leuthen und auf beiden Seiten dieses großen Dorfes aufgestellt, als der König nun von gegenüber in Schlachtordnung heranrückte. Erst nach einem höchst hartnäckigen Kampfe gelang es den Preussen das Dorf zu erobern, dann mit Anstrengung aller Kräfte (auch des linken Flügels und der gesammten höchst wirksamen schweren Geschütze) auch die hinter dem Dorfe gedrängt aufgestellten Desterreicher in Verwirrung zu bringen, worauf die preussische Reiterei des linken Flügels die ihr gegenüberstehende österreichische völlig aus dem Felde schlug und die gänzliche Niederlage und Flucht der Desterreicher vollendete, welche Nadasdy noch so deckte, daß sie nicht in völlige Auflösung des Heeres ausartete¹⁾. Mit einbrechender Dunkelheit zwischen 4 und 5 Uhr war der Sieg Friedrichs auf allen Punkten entschieden. Sein fortwährendes Vorrücken und das unablässige Einhauen seiner Reiterei verhinderte jeden neuen Widerstand. In der größten, bald durch die Dunkelheit vermehrten Unordnung flüchteten die Desterreicher aller Regimenter untereinander gemischt nach den Brücken über die Weistritz, vorzüglich nach Lissa. Eine große Anzahl fiel den Preussen in die Hände. Nur die Nacht rettete die Desterreicher vor gänzlicher Auflösung ihres Heeres.

1) Veteran II. S. 436.

Das preussische Heer war bis in die Nähe von Lissa vorgeedrungen, als es Halt machte. Der König, welcher sich bei der eifrigen Leitung der Schlacht oft in Gefahr gesetzt hatte, ritt jetzt heran und fragte, ob noch einige Bataillone Lust hätten ihm bis Lissa zu folgen. Es lag ihm nämlich sehr viel daran sich sobald als möglich des dort besonders schwierigen Ueberganges über die Weistritz auf der großen Straße nach Breslau zu versichern. Sogleich nahmen drei Bataillone die Gewehre auf und folgten ihm. Vorausgeschickte Reiter untersuchten bei der großen Dunkelheit die Gebüsche in der Nähe der Straße, und der Wirth des Gasthauses in dem Dorfe Saara leuchtete dem Könige mit einer Laterne. Von Zeit zu Zeit wurden Kanonenschüsse gegen Lissa hin abgefeuert, um die Oesterreicher zu schrecken.

In der Nähe von Lissa feuerten zwei österreichische Bataillone auf die anrückenden Preussen, ohne diese weiter aufzuhalten. Des Generals Seydlitz Kürassiere brachten unterwegs ganze Haufen von Gefangenen ein. Als der König um 7 Uhr in Lissa ankam, das noch voller Flüchtlinge war, ließ er sogleich die Brücken über die dortigen Arme der Weistritz besetzen und begab sich auf das Schloß, wo sich eine große Anzahl verwundeter und flüchtiger österreichischer Officiere und Soldaten befand. Beim Eintreten war der König in Begleitung weniger Adjutanten mitten unter ihnen. Voller Geistesgegenwart rief er ihnen freundlich zu: „Bon soir, Messieurs! Gewiß sind Sie mich hier nicht vermuthend. Kann man hier auch noch unterkommen?“ Ueberrascht und erfreut begleiteten sie ihn in den Saal des zweiten Stockwerks und entfernten sich, als nach kurzer Unterredung mit dem Könige sich dessen zahlreiches Gefolge eingefunden hatte.

Die gegen die Brücken vorrückenden Soldaten wurden hier aus den Häusern mit Gewehrfeuer empfangen, machten erbittert alles, was sich zur Wehr setzte, nieder und bemächtigten sich der Brücken und der dort aufgefahrenen feindlichen Kanonen, aus welchen nun der sehr heiter gewordene König zu feuern befahl, so lange Pulver vorhanden wäre.

Unterdessen war ohne erhaltenen Befehl nach und nach das ganze preussische Heer aufgebrochen und den ersten drei

Bataillonen und seinem Siegesfürsten anfänglich still nachgezogen, bis ein Grenadier das Lied: Nun danket alle Gott! anstimmte, welches von allen mehr als 25,000 Kriegern andächtig mitgesungen wurde. In der tiefen Dunkelheit der Nacht, bei der übrigens ringsum herrschenden, nur von einzelnen Kanonenschüssen von Zeit zu Zeit unterbrochenen Stille, auf dem Grausen erregenden Schlachtfelde, wo man fast bei jedem Schritte auf eine Leiche stieß, machte der Gesang einen tiefen und feierlichen Eindruck. Als das Kanonenfeuer hinter Lissa gehört wurde, eilten alle jubelnd vorwärts, um ihrem Könige beizustehn. Als so die Generale und Staabsofficiere, eher als der König vermuthet hatte, in Lissa ankamen und ihm Glück wünschten, erwiderte er: „Nach einer so gethanen Arbeit ist gut ruhen!“ Er dankte ihnen dann für ihren Muth und Eifer in den gütigsten Ausdrücken: dieser Tag werde den Ruhm ihres Namens sowie der Nation auf die späteste Nachwelt bringen.

Er bewies sich auch dankbar. Dem General Prinzen Moriz von Dessau, den er seit Kolin mehrfach unverdient gekränkt und der in dieser Schlacht sich ebenso tapfer als geschickt bewiesen hatte, rief er noch am Abend auf dem Schlachtfelde zu: „Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Schlacht, Herr Feldmarschall!“ Als dieser, mit dem Dienste beschäftigt, den Sinn der Worte nicht sogleich gefaßt hatte, wiederholte der König: „Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?“ Da erst verstand der Prinz, daß ihn der König zum Feldmarschall ernannt habe, und dankte ihm dafür, worauf der König erwiderte: „Sie haben mir bei der Schlacht geholfen und alles vollzogen, wie mir noch nie einer geholfen hat!“ Dem Heere befahl er bekannt zu machen, wie besonders zufrieden er mit dessen tapferm Benehmen sei. Die Preussen verloren an diesem wahrhaft glorreichen Tage wenig über 5000, die Oesterreicher gegen 10,000 Tödt und Verwundete, außerdem aber noch 12,000 Gefangene und 116 Kanonen, für deren jede der König den Truppen 100 Ducaten auszahlen ließ. Das österreichische Heer war dermaßen auseinander-gesprengt, daß auch am folgenden Tage nach der Schlacht

nur einzelne Regimente einen Anstrich von Haltung erhielten, und es würde wahrscheinlich völlig vernichtet worden sein, wenn der König anstatt auf Breslau zu marschiren und dort zu verweilen, ihm den Rückzug nach Böhmen und Mähren abgeschnitten hätte¹⁾. Erst den 7. December trug der König Zieten mit einem starken Heerhaufen die unablässige Verfolgung der Oesterreicher auf, und schrieb demselben rücksichtlich der Ermüdung der angestregten Truppen eigenhändig: „Ein Tag Anstrengung verschafft uns 100 Tage Ruhe. Frisch, General, immer im Sattel, immer dem Feinde auf den Hacken²⁾.“

Der höchst niedergeschlagene Herzog von Lothringen ließ in Breslau eine Besatzung von 17,000 Mann und zog sich, lebhaft von Zieten verfolgt, nach vielem Verluste über Schweidnitz nach Böhmen zurück. Hier traf kurz vor Weihnachten der Ueberrest seines früher gegen 90,000 Mann starken Heeres, höchstens noch 37,000 Mann, im erbarmungswürdigsten Zustande ein, von denen zwei Drittel durch Mangel und Anstrengungen krank, alle völlig entmuthigt waren³⁾. Der Herzog Karl schrieb dem Kaiser seinem Bruder: wie die schöne österreichische Armee nicht wenig delabirt, vom langen Feldzuge abgerissen, ohne Montur, mit einem Worte, in so mißlichem und erbarmungswürdigem Zustande sei, als sie noch niemals gewesen, und dennoch wegen Nähe des Feindes ohne Zelte lagern müsse. Zieten wurde durch schlechtes Wetter und grundlose Wege an der Verfolgung gehindert, auf welcher dennoch den Oesterreichern noch über 2000 Kassen-, Fourage- und andere Wagen abgenommen wurden. Der König hatte unterdessen Breslau eingeschlossen, belagert und seit dem 13. December beschossen. Am 16. December fiel eine Bombe in den Pulverthum auf der Taschenbastei, welche in die Luft sprang, und außer der

1) Wie er auch beabsichtigte nach seinem Schreiben an Keith, von dem er freilich verlangte, er solle mit 6000 Mann Prag überrumpeln. Barnhagens Keith S. 197.

2) L. J. L. de Blumenthal Vie de Zieten II. p. 89. Er wiederholte das in vier Schreiben.

3) Die Schilderung des österreichischen Heeres von Montazet bei Stuhr II. S. 5. „Ceci, à parler vrai, est une déroute entière.“

Zerstörung ganzer Straßen der Umgegend, Wall und Mauer dermaßen in den Stadtgraben warf, daß es als eine Bresche gelten konnte, worauf die Oesterreicher die Festung mit 19. Dec. großen Vorräthen an Lebensmitteln und Geld übergaben. Die 17,000 Mann starke Besatzung streckte das Gewehr. „Ich habe,“ schrieb der König an diesem Tage seinem Bruder Heinrich, „in meinem Leben keine größern Hindernisse gefunden als bei meiner letzten Unternehmung. Jetzt haben wir Genugthuung für alle Schmach, die uns widerfahren, und die Reputation unserer Truppen ist vollständig hergestellt;“ und später: „Das ist doch noch ein Feldzug für drei; 26. Dec. doch mehr vermag ich nun nicht vor Erschöpfung meines Körpers¹⁾.“ Auch das nur leicht befestigte Liegnitz ergab sich mit vielen Vorräthen gegen freien Abzug der Besatzung, 28. Dec. welche ein Jahr hindurch nicht gegen Preussen dienen durfte. Es blieb den Oesterreichern in Schlessien nur noch die Festung Schweidnitz. Fouqué schlug eine starke österreichische Abtheilung bei Landshut, verfolgte und vertrieb sie aus Schaglar und erbeutete ein ansehnliches Magazin von Mehl und Raufutter, worauf ihn der König freudig als Imperator begrüßte²⁾. Fouqué schloß darauf Schweidnitz ein. 1. Jan.

Der Marschall Keith war auf Befehl des Königs mit 17. Nov. 6000 Mann von Merseburg nach Böhmen marschirt. Nachdem er dort mehrere feindliche Magazine zerstört hatte, war er bis vier Meilen von Prag vorgerückt, von wo bereits Alles zu flüchten begann. Nachdem er jedoch 14—16,000 Oesterreicher aus der Lausitz auf sich gezogen und dadurch des Königs Marsch nach Schlessien erleichtert hatte, war er, besorgt durch die feindliche Uebermacht gefährdet zu werden, wieder nach Chemnitz in Sachsen zurückgegangen, wo er 5. Dec. mit seinen nach so starken Märschen dennoch nicht ermüdeten Truppen glücklich eintraf³⁾. Dem Könige, welcher gar meinte, Keith hätte Prag überrumpeln sollen, hatte er

1) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 111 u. 115.

2) Der König an seinen Bruder Heinrich 26. Decbr. 1757, bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 114.

3) Keith an seinen Bruder in Dovers Leben Friedrichs II., Th. II. S. 313.

noch nicht genug gethan¹⁾. Keith, welcher, wie wir wissen, nach seinem Austritte aus russischen Diensten sogleich als Marschall von Friedrich II. angestellt worden war, verband mit seiner Bildung die Ruhe und äußere Kälte eines Engländer's, konnte aber deshalb und als Ausländer, ungeachtet seines Heldenmuthes nicht das Vertrauen seiner Untergebenen erwerben, welche gewohnt waren unter Führern zu stehen, die durch alle Dienststufen im preussischen Heere emporgestiegen waren²⁾. Das mag den König veranlaßt haben dem ehrgeizigen Prinzen Heinrich bald darauf den Oberbefehl in Sachsen an Keith's Stelle zu übertragen.

Auch auf andern Punkten erklärte sich das Geschick vor Ablauf des Jahres günstig für Friedrich. Das schwedische Heer befand sich in einem traurigen Zustande. Die Schweden waren, wie sie bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, nicht so durchaus unkriegerisch geworden, wie man vielfach behauptet hat; allein ihre Befehlshaber waren theils unfähig, theils abhängig und untereinander uneinig. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Königin, die Schwester Friedrich's II., noch, wenn auch nur sehr geheim, eine Partei unter ihnen hatte. Der Reichsrath, welcher alles leiten wollte, bestand aus Personen, welchen alle Eigenschaften dazu fehlten und denen der innere Zustand des Heeres ganz unbekannt war. Sie verlangten große Thaten und Eroberungen für Schweden, stellten aber ihre Befehle so auf Schrauben, daß sie im unglücklichen Falle die Schuld auf die Befehlshaber schieben konnten, welche ihrerseits nicht geneigt waren die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Hierzu kam, daß der französische Bevollmächtigte Montalembert die Beschlüsse des Senats öfters durchkreuzte, weil er die Kriegsbewegungen im französischen Interesse gegen Preussen zu richten suchte, während die Russen andere Entwürfe hatten. So schwankten die schwedischen Befehlshaber hin und her, thaten nichts ganz, noch lieber wenig, am liebsten gar nichts. Friedrich II. wußte das und beachtete die Schweden daher wenig³⁾.

1) Bei Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 106.

2) Hegow I. S. 285.

3) Dasselbst S. 391 ff.

Der Marschall Ungern-Sternberg, welcher sie jetzt befehligte, hatte 40 Jahre im Frieden gedient, nie ein Heer geführt und wollte nichts thun und nichts zu verantworten haben. Weit entfernt auf Berlin vorzurücken, wie es mit den Franzosen verabredet worden war, verlangte Ungern-Sternberg, auf die Nachricht von dem Anrücken Lehwalds aus Preussen, französischen Beistand zur Vertheidigung Pommerns.

Richelieu versprach auch 20,000 Mann nach Mecklenburg zu schicken, dachte aber nicht daran das wirklich zu thun. So konnte der alte Marschall Lehwald die bereits im October über die Peene zurückgegangenen Schweden bis Ende Decembers ohne große Anstrengung fast aus ganz Pommern vertreiben, Wollin, Anklam, Demmin mit vielen Waffen, Munition und Montirungsstücken nehmen und 3000 Gefangene machen. Es blieb den Schweden nur Rügen und Stralsund, welches Lehwald einschloß und seine Winterquartiere im schwedischen Pommern nahm. Der König wollte gar, daß Lehwald, wie Fürst Leopold von Dessau, Rügen angriffe. Er hoffte, das werde die bettelhaften Schweden, wie er seinem Bruder Heinrich schrieb, zum Frieden nöthigen¹⁾. Doch war eine Landung auf Rügen nicht ausführbar und die Schweden für die Fortsetzung des Krieges durch ihren Adel an Frankreich verkauft²⁾.

Viel wichtiger für den König war der Umschlag, den die Kriegsangelegenheiten in Niedersachsen erhielten. Nach dem Vertrage von Kloster Seeven hatte der sorglose, gegen das Bündniß mit Oesterreich gestimmte Herzog von Richelieu weder dafür gesorgt, daß die hessischen und übrigen Hülfsvölker des hannöverischen Heeres von diesem getrennt in ihre Heimat gingen, noch daß dieses Heer überhaupt entwaffnet würde, was zu bewirken ihm doch von Paris aus bestimmt befohlen worden war. Sein Heer blieb einen Monat hindurch völlig unthätig und verübte, in Folge des

1) Schöning Siebenjähriger Krieg I. S. 121. Vergl. 122. Dessen Artill. I. S. 101.

2) Montalembert Correspondance I. p. 8. Der ist die zuverlässigste Quelle über die Verhältnisse des schwedischen Heeres.

Müßigganges und der fast aufgelösten Kriegszucht, Räubereien, Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, wie zum Zeitvertreibe¹⁾. Richelieu verhandelte mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel und dem Herzoge Karl von Braunschweig um die Ueberlassung ihrer Truppen an Frankreich, wozu der Herzog auch bereit war. Als die Hessen bereits auf dem Marsche in ihre Heimat waren, verlangte der Herzog von Richelieu ganz unerwartet, sie sollten, sobald sie über die hessische Grenze kämen, ihre Waffen abliefern, damit diese in ein Zeughaus gebracht würden, weil er nicht 12,000 Bewaffnete in seinem Rücken lassen könne. Das war gegen den Vertrag von Kloster Seeven. Der alte Landgraf, welcher wegen seiner Kränklichkeit kein Pferd besteigen konnte, erklärte sogleich, er werde in seinem Cabriolet seine Truppen befehligen und eher kämpfend an ihrer Spitze sterben, als einen solchen Schimpf dulden. Die Truppen mußten sogleich Halt machen. Der Vorschlag des Grafen Lynar, die hannöverischen Soldtruppen im dänischen Gebiete aufzunehmen, wurde von den Franzosen abgelehnt²⁾. So blieben diese Truppen beisammen. Dabei wurden das Hessische, Braunschweigische und Hannöverische von den Franzosen wie eroberte Länder behandelt, Brandschakungen ausgesprochen, Erpressungen waren an der Tagesordnung, und es erschien sogar ein französischer Generalpächter in Hannover zur Erhebung der Steuern³⁾.

Der König Georg hatte anfänglich, um Parteilosigkeit und damit Schonung für Hannover zu erhalten, den Vorstellungen des hannöverischen Ministeriums nachgegeben und den Vertrag von Kloster Seeven gebilligt. Auf die bitteren Klagen Friedrichs II. über das Schimpfliche des Vertrages, von dem Hannover gar keine wesentlichen Vortheile hatte, dann genauer unterrichtet über die gesammten Verhältnisse, wurde er über seinen Sohn, den Herzog von Cumberland,

1) Stühr I. S. 143.

2) Kasselsches Memorial vom 26. April 1758 in der Kriegskanzlei vom Jahre 1758. I. S. 625., vergl. besond. S. 667 ff.

3) Kurbraunschweigisches Memorial, Kriegskanzlei vom Jahre 1757. III. S. 1038.

höchst aufgebracht. Hierzu kam hauptsächlich, daß Pitt wie- 29. Juni
 der an die Spitze des englischen Ministeriums getreten war
 und ebenso einsichtsvoll als entschlossen und thatkräftig die
 angestrengtesten Rüstungen veranstaltete, um dem bisher
 in Ostindien, Amerika und Europa unglücklich geführten
 Kriege eine andere Wendung zu geben. Das Parlament
 war wie Pitt unzufrieden über den Abschluß des schimpf-
 lichen Vertrages von Kloster Seeven und beide hielten den-
 selben für ungültig, weil er ohne Wissen und Theilnahme
 Englands nur hannoverscherseits für Truppen abgeschlossen
 war, welche doch in englischem Solde standen; daher blieben
 auch die Hessen und Braunschweiger in ihrem alten Stand-
 quartiere, weil sich die Engländer weigerten sie außerdem
 zu unterhalten, womit auch der alte Landgraf von Hessen
 ganz einverstanden war.

Der große englische Minister würde vielleicht den Krieg
 in Deutschland nicht angefangen haben; allein nun hielt er
 es für unehrenhaft den wundervollen Mann, wie er sagte,
 zu Grunde gehen zu lassen, welcher Englands Bundesge-
 nosse und allerdings gegen seine Absicht und Erwartung
 durch seinen Anschluß an England in eine für ihn sehr ge-
 fährliche Lage gekommen war. Er drückte offen seine Ver-
 ehrung und seinen Eifer für den Fürsten aus, welcher als
 das unerschütterte Bollwerk Europas dastand wider die
 mächtigste und boshafteste Verbindung, die jemals der Men-
 schen Unabhängigkeit bedrohte¹⁾, und der zugleich allein noch im
 Stande war den Franzosen in Deutschland die Spitze zu
 bieten. Die mehrfachen Verletzungen des Vertrags von Seiten
 der Franzosen gaben daher die erwünschte Veranlassung zu dem
 geheimen Beschlusse ihn ganz aufzuheben²⁾. Es wurde das
 dem Könige Friedrich mit der Bitte angezeigt, einen Feld-

1) Pitts Worte im Schreiben an Mitchell 31. März 1757 bei
 Raumer II. S. 423.

2) In den Danziger Beiträgen V. S. 54; die Erklärung König
 Georgs vom 16. September 1757, daß er den Vertrag von Kloster
 Seeven für sich als König nicht für bindend halte und daß er seine
 Verpflichtungen gegen Preussen gewissenhaft erfüllen werde, ist wol
 später als sie gegeben, bekannt gemacht worden.

herrn für das zum Wiederauftreten bestimmte hannöversiche Heer zu ernennen, und mit der Erklärung, daß England das Aeußerste für ihn thun werde. Der König ernannte, wie es gewünscht wurde, am 28. Oct., also schon 8 Tage vor der Schlacht von Roßbach, zum Befehlshaber den Herzog Ferdinand von Braunschweig, den Bruder des regierenden Herzogs Karl. Dieser Fürst hatte den ersten schlesischen Krieg im Gefolge des Königs, den zweiten in dessen Heere mitgemacht und sich in der Schlacht bei Soor sehr hervorgethan. Als wissenschaftlich gebildeter und zugleich dienstfertiger Mann erwarb er die Gunst, und durch das Geschick, mit welchem er ihm gewordene Aufträge auch gegen den Herzog von Richelieu vollzogen, das Vertrauen des Königs. Als braunschweigischer Prinz war er, abgesehen von den vortrefflichen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, besonders geeignet zum Oberbefehle über das, wie wir sahen, aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte hannöversiche Heer. Er begab sich sogleich nach der Schlacht von Roßbach sehr geheim über Hamburg nach Stade in das Hauptquartier der Hannoveraner. Der Herzog von Richelieu stand zwar, nachdem er vergeblich versucht hatte die Hessen in französische Dienste zu ziehen, bei dem entschlossenen Widerstande des Landgrafen von deren Entwaffnung ab, verlangte aber, weil das Vorhaben den Vertrag von Kloster Seeven aufzuheben ruchbar geworden war, unter Bedrohung des Landes mit Feuer und Schwert, daß sie vom hannöversichen Heere abberufen würden. Die Hessen blieben dessenungeachtet bei demselben. Nachdem der Herzog Ferdinand die nöthigsten Vorkehrungen getroffen, schrieb er als Befehlshaber der alliirten Armee, wie sie nun genannt wurde, an den Herzog von Richelieu und kündigte diesem die Erneuerung der Feindseligkeiten an. Der König von England machte die Ursachen öffentlich bekannt, welche ihn zur Wiederergriffung der Waffen gegen die Franzosen genöthigt¹⁾, der Herzog

1) Kriegskanzlei vom Jahre 1757 IV. S. 579. Es erschienen dann noch sehr viele überflüssige Schriften für und gegen die Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven.

Ferdinand aber gewann die Herzen der Truppen durch freundliche Anrede und Zusicherung jeder möglichen Erleichterung bei der vorgerückten Jahreszeit und begann an demselben Tage seine kriegerischen Bewegungen mit Einschließung des von 2000 Franzosen besetzten Harburgs. Die Hannoveraner und Hessen gehorchten ihm mit Freuden, dagegen hatte sein Bruder, der Herzog Karl von Braunschweig, welcher sein Land nicht hatte verlassen wollen und sich in Blankenburg ganz in den Händen der Franzosen befand, schon seinen 14. Nov. Truppen befohlen in ihre Heimat zu marschiren. Diese waren indessen noch geblieben, bis der Herzog Ferdinand ankam. Sobald die braunschweigischen Befehlshaber jedoch von der Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven hörten, wollten sie daran keinen Theil nehmen, sondern sofort nach Hause marschiren. Der Herzog Ferdinand ließ sie daher festnehmen, die Braunschweiger von Hannoveranern umringen und mit Gewalt zurückhalten, der sie auch nicht ungern nachgaben. Der kriegslustige Erbprinz von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, hatte nach Holland reisen wollen, begab sich aber nun, von seinem Oheime dazu veranlaßt, zum Heere. So laut auch sein Vater, der schwache Herzog Karl, darüber, und daß man seine Truppen zurückgehalten, seinen Unwillen äußerte, so wenig kümmerten sich sein Bruder und Sohn darum, da sie wohl wußten, daß er sich bald beruhigen werde, weil er nur aus Aengstlichkeit, mehr zum Scheine, Partei für Frankreich genommen¹⁾.

Während der Herzog Ferdinand Harburg belagerte, zog zwar der Herzog von Richelieu seine zerstreuten Truppen in etwas zusammen, ging auch bis Lüneburg vor, zog sich aber bald nach Celle zurück und ließ sein 30,000 Mann starkes Heer hinter der Aller cantonniren. Der Herzog Ferdinand, welcher weit größere Erfolge gehabt haben würde, wenn ihn nicht tiefer Schnee und Mangel an Lebensmitteln aufgehalten hätte und wenn er sogleich auf Bremen gerückt wäre, suchte vergebens den Uebergang über die Aller zu erzwingen, ging dann zurück und bezog am Ende Decembers Winter-

1) S. Danziger Beiträge VI. S. 9.

30. Dec. quartiere um Harburg, das sich ihm aus Mangel an Lebensmitteln, nach fast ununterbrochenem vierwöchentlichen Bombardement, ergab. Die Franzosen bezogen ebenfalls Winterquartiere von Celle bis Goslar, woran sich weiter bei Eise nach die Heeresabtheilung Soubises angeschlossen, während das Reichsheer in Franken rastete. Die Ersteren waren, nach dem über ihren Zustand amtlich eingeschiedten Berichte, in Folge der Anstrengungen seit 9—10 Monaten völlig ermattet, das Fußvolk unbekleidet, die Reiterei ohne Sättel und Stiefeln, daher durchaus nicht im Stande die Allirten anzugreifen¹⁾. Zum Glücke für sie war auch der Herzog Ferdinand noch nicht in der Lage nun sogleich etwas Wirksames unternehmen zu können. Dieser mußte sein aus sehr verschiedenen Bestandtheilen, als Hannoveranern, Braunschweigern, hessischen und lippeschen Soldtruppen und wenigen Preussen zusammengesetztes Heer selbst erst bilden. Am meisten konnte er auf die ihm und ihrem Herzoge treu ergebenen Braunschweiger rechnen. Die wenig zahlreichen Bückeburger waren wirkliche Mustertruppen. Indessen hatten die wackern Hannoveraner das Gefühl, daß sie gewissermaßen den Hauptbestandtheil des Heeres ausmachten, das nur ihretwegen existirte. Die tapferen Hessen hielten landsmannschaftlich eng zusammen, wurden aber schlecht bezahlt von ihrem habgierigen Landesherrn, welcher so viel als möglich von den englischen Hülfsgeldern, die seine Soldaten verdienten, für sich behielt, was daher natürlich den Neid der Hessen gegen die übrigen Truppen und großen Mißmuth erregte.

Hierzu kamen nun bald noch die ebenso tapfern als eigenwilligen und stolzen Engländer, deren Officiere ihre Stellen damals bis zum General aufwärts gekauft hatten, vom Dienste nichts verstanden und sich nicht um denselben bekümmerten, sich daher die größten Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließen, während sie ihre Forderungen rücksichtlich der Verpflegung und Bequemlichkeit auf das Höchste spannten. Hierzu kamen die mancherlei Ansprüche, welche die Generale und Officiere dieser verschiedenen Truppen machten, die zu

1) Bei Stühr I. S. 169.

gegenseitigen Reibungen führten und leicht große Spannung und Unordnungen hätten veranlassen können.

Wenn den Herzog seine hohe Geburt und die nahe Verwandtschaft mit den beiden verbündeten Königen von England und von Preussen bei seiner schwierigen Aufgabe einigermaßen unterstützte, so that hierzu doch noch weit mehr des Prinzen feiner Takt in der Auffassung der Menschen, seine Gewandtheit in deren Behandlung und seine Selbstbeherrschung in den gefährlichsten Augenblicken; denn diese bewahrten ihn nicht nur vor Uebereilungen, sondern beseitigten auch eine Menge von Schwierigkeiten. Seine offenbar ohne alle Berücksichtigung der Person oder seiner selbst, nur für das allgemeine Beste genommenen Maßregeln und getroffenen Anordnungen, seine völlige Unparteilichkeit und große Uneigennützigkeit erwarben ihm die allgemeine Achtung der verschiedenen Truppentheile. Seine ausnehmende Herzensgüte dagegen, welche sich nicht nur in höflicher Begegnung, sondern in Miene und Blick ausdrückte, so daß er niemals Jemand hart oder lieblos behandelte, gewann ihm die Herzen.

Als Feldherr zeigte er, wo sich Gelegenheit bot, seinen Muth und ruhige Geistesgegenwart, in dem entscheidendsten Augenblicke ungestört von jeder Gefahr, richtigen Blick für Wahl des Angriffs, sehr gute Beurtheilung seiner Gegner und geschickten Takt in der Auswahl seiner nächsten Gehülften. So gelang es diesem talentvollen Manne die aus verschiedenen Volksstämmen zusammengesetzten ungebildeten Truppen in kurzer Zeit zu einem Ganzen zu verschmelzen, zum Gehorsam zu leiten und mit Eifer zu beleben, wie derselbe kaum in höherem Grade bei dem Heere des Königs zu finden war. Der Herzog hatte vor den ihm gegenüberstehenden französischen Feldherren voraus, daß weder das englische Ministerium noch der König an sich Einfluß auf die Bewegungen seines Heeres hatten, dessen Leitung ihm vielmehr ausschließlich überlassen blieb, außer daß ihm zur Bedingung gemacht war die hannöverischen Lande zu beschützen. Die Billigung des Königs von England, welche ihm nie fehlte, band dagegen die Fürsten, welche Söldner gestellt hatten. Auch von Friedrich II. war der Herzog ganz unabhängig, obgleich er

gern mit ihm in Uebereinstimmung handelte. Er theilte seine Entwürfe stets dem Könige mit und bat um dessen Belehrung. Dieser billigte sie immer, indem er noch die Hauptgegenstände besonders hervorhob, freilich dann auch öfters mißlungene Versuche tadelte, aber doch wieder den Herzog nach verfehlten Unternehmungen, wenn es nöthig schien, aufzurichten und zu trösten bemüht war. Von großer Wichtigkeit war dem Herzoge sein Privatsecretair Westphalen, ohne welchen er fast nichts unternahm und der nicht nur nach den Ideen des Herzogs alle Bewegungen entwarf, sondern demselben auch seine eigenen mit vielem Scharfsinne aufgefaßten und mit großer Klarheit und Folgerichtigkeit dargelegten Pläne und Entwürfe vorlegte, welche der Herzog fast immer genehmigte. Besonders in seinem Neffen, dem Erbprinzen von Braunschweig und mehreren andern Unterbefehlshabern fand der Herzog wahrhaft tüchtige Unterstützung.

Drittes Hauptstück.

Verhandlungen und Zustände in den Jahren
1757 — 1758.

Die erstaunenswürdigen Erfolge der Waffen Friedrichs bei Rossbach, dann hauptsächlich bei Leuthen, die Wiedereinnahme von Breslau und der Rückzug der Ueberbleibsel des großen österreichischen Heeres nach Böhmen, dann die Aufhebung des Vertrages von Kloster Seeven und die Wiederaufstellung eines hannöverischen Heeres in Niedersachsen, der fluchtähnliche Rückzug der Schweden nach Stralsund und Rügen, so wie früher der unerklärbare Rückzug der Russen aus Preussen, hatten die Lage des großen Königs seinen Feinden gegenüber außerordentlich verändert. Diese waren zum Theile entmuthigt und noch mißtrauischer gegen einander als früher.